

# Volkstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die Volkstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Ernst Wittmann, Magdeburg. Verantwortlich für Anzeigen: August Fabian, Magdeburg. Druck und Verlag von W. Franke & Co., Magdeburg. Geschäftsstelle: Poststraße 49, Fernspr. 1607. Redaktion und Druckerei: Gr. Mühlgr. 2. Fernspr. für Redaktion 1794, für Druckerei 961.

Pränumerando zahlbarer Abonnementspreis: Vierteljährlich (inkl. Frangobrief) 2 Mk. 25 Pf., monatlich 80 Pf. Der Kreuzband in Deutschland monatlich 1 Exemplar 1.70 Mk., 2 Exemplar 2.90 Mk. In der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährlich 2 Mk. monatlich 70 Pf. Bei den Postanstalten 2.25 cgl. Bestellgeld. Einzelne Nummern 5 Pf., Sonntags- und Illustrierte Nummern 10 Pf. — Anzeigengebühren: die sechsgepaarte Zeitspalte 15 Pf., anwärts 25 Pf., im Restmetrierteil 50 Pf. Post-Zeitungsliste Seite 580

Nr. 288.

Magdeburg, Dienstag den 11. Dezember 1906.

17. Jahrgang.

Die heutige Nummer umfasst 10 Seiten

## Die Militaristen in Nöten.

Die Gutgesinnten denken seit neuem ängstlich darüber nach, wie man den roten Teufeln den Weg zu den Herzen und Köpfen der Soldaten verlegen kann. Dabei ist ein ergötzlicher Streit entstanden, bei dem die eine Partei ruft: „Bekämpft die Sozialdemokratie durch offene Gegenagitation in der Kaserne!“ während die andre händeringend entgegnet: „Im Gotteswillen, tut nur das nicht; damit trägt ihr ja die Erörterung sozialdemokratischer Probleme selbst in die Reihen des Heeres!“

Wir wollen uns nicht in diese Fehde mischen, dieweilen die allgemeine Wehrpflicht von selbst dafür sorgt, daß immer mehr Sozialdemokraten des „Königs Rod“ anziehen müssen. Uns interessiert viel mehr das Faktum, daß alle die Leute, die das Eindringen der Sozialdemokratie in die Kaserne wie das Feuer fürchten, die Besprechung der Frage, ob die deutsche Kaserne nicht selbst zur Erweckung sozialdemokratischer Ideen beitragen, sorgsam vermeiden. Diese Erscheinung beweist wieder einmal die Zümmlichkeit der bürgerlichen Kritik. Gingen die braven Ketter des Vaterlandes ernsthaft an die bewußte Frage heran so käme eine vernichtende Beurteilung des jetzigen preußisch-deutschen Armeesystems heraus. Dieses System muß aber in der Theorie tüchtig und unantastbar bleiben, weil die hohe Obrigkeit es dafür erklärt. Ein richtiger deutscher Patriot wagt hier nicht zu widersprechen, denn im Deutschen Reiche besteht der Patriotismus in untertänigen Nachplappern dessen, was die Regierung sagt.

Da die Herrschaften sich in der gedachten Richtung gar so still verhalten, wollen wir ein bißchen nachhelfen. Es ist dies gewiß ein Zeichen schöner Selbstlosigkeit, denn mehr kann man von einem Sozialdemokraten nicht verlangen, als daß er Verhältnisse darlegt, die der Sozialdemokratie Vorlauf leisten, und wie man sie ändern könnte.

Was behauptet die Sozialdemokratie vom preußisch-deutschen Armeesystem? Sie wirft ihm vor, daß es Soldatenhinderer veranlaßt, daß es Verfehlungen von unten nach oben erschreckend hart, Brutalitäten von oben nach unten überraschend mild bestraft. Sie klagt es weiter an, daß es dem Soldaten nur ein völlig unzureichendes Wehrverdienst gewähre, ihn mit überflüssigen Drillereien belästige und daher zu lange in der Kaserne zurückhalte. Außerdem wolle das preußisch-deutsche Militärsystem den Soldaten auf der Stufe des Söldners behalten, der sich nur als blindes Werkzeug der Herrschenden fühlt und keinerlei Teilnahme für das Wohlergehen und die Leiden des Volkes empfindet.

Die beste Bekämpfung der Sozialdemokratie bestünde nun darin, daß man die „Umstürzler“ durch die Behandlung der Soldaten gründlich widerlegen würde. Ginge man mit den Mannschaften so um, daß sie sich sagen müßten, die Sozialdemokratie lüge erbärmlich, so sähe die Leuterei in der Patzche. Statt dessen findet jeder Soldat die Wichtigkeit der sozialdemokratischen Angriffe auf das jetzige preußisch-deutsche Armeesystem in der Kaserne bestätigt. Auch wenn er selbst humane Vorgesetzte hat und wenigstens über die Behandlung nicht klagen kann, so macht er dennoch viele Beobachtungen, die ihm sagen, wie recht die Sozialdemokraten haben. Ist der Mann in politischen Dingen nicht unberaubert, so weiß er auch genau, daß nur die Sozialdemokratie energisch gegen die Mißstände ankämpft, unter denen er und seine Kameraden leiden.

Sie kann den herrschenden Massen, wenigstens in gewissem Maße, nur eines helfen, nämlich die gründliche Aenderung des bisherigen Militärsystems. Damit würden sie wenigstens so viel erreichen, daß die Kaserne selbst die Sozialdemokratie nicht mehr fördert.

Das preußisch-deutsche Armeesystem hat sich ja so überlebt, daß es geradezu aufreizend wirkt. Dank der sozialdemokratischen Aufklärung fordert jetzt auch der einzelne Mann Recht als Mensch. Man bedankt sich dafür, der untertänigen Knecht der hohen Obrigkeit zu sein. Auch auf dem Gebiet der Justiz wird das Empfinden des Volkes immer feiner. Die Zeiten, in denen die preußische Presse militärische Dinge förmlich als außerhalb der Kritik liegend betrachtete, sind ebenfalls dahin. Welche Empfindungen in einem denkenden Soldaten ausgelöst werden, wenn er liest, daß ein rassimierter Soldatenhinderer mit drei Monaten Gefängnis davonkam, während zwei Soldaten, die wegen eines Mädchens, also wegen einer reinen Privatangelegenheit, mit einem Interzessier in Streit kamen, und ihm dabei ein paar Pfüffe verriegen, auf Jahre ins Zuchthaus wandern, kann man sich vorstellen. Auch der Gedanke, daß eine Disziplinarstrafe

abgeblüht werden muß, ehe der Mann sich über sie beschweren kann, muß bei denkenden Leuten die stärkste Erbitterung hervorrufen. Zu alledem kommt bei den Soldaten, besonders bei den aus Arbeiter- und Handwerkerkreisen stammenden, die sehr richtige Ueberzeugung, daß ihr Aufenthalt in der Kaserne bedeutend kürzer sein könnte, wenn sie nicht eine Reihe von überflüssigen Dingen zu lernen hätten.

Was helfen gegen solche Zustände schöne Reden über Siege, die das Regiment vor so und so vielen Jahren erfochten hat? Was nützen hier die eifrigsten Lobpreisungen der Alters- und Invaliditätsversicherung? Nichts, aber auch gar nichts!

Dies sieht ein Kind ein, aber das preußisch-deutsche Militärsystem bleibt. In Frankreich ist man klüger. Dort wird die innere Organisation der Armee allmählich den modernen Anschauungen angepaßt. Man gibt den Leuten ein brauchbares Wehrverdienst; ferner wird in Vöde die Kompetenz der Militärgerichte auf die rein militärischen Vergehen und Verbrechen beschränkt, so daß jeder Armeegewährte in bezug auf gewöhnliche Vergehen den Zivilgerichten untersteht. Darauf werden der Soldat wie auch der Offizier und der Unteroffizier deutlich hingewiesen, daß sie nicht eine Kaste für sich, sondern ein Teil des Volkes sind.

Wenn nicht alle Zeichen trügen, so tritt in nicht ferner Zeit zwischen der französischen und deutschen Armee ein ähnliches Verhältnis ein wie es in den letzten Jahren von 1806 zwischen dem französischen und dem preußischen Heer bestand: Auf der französischen Seite ein richtiges Erfassen des Zeitgeistes, auf deutscher ein Festhalten an den Anschauungen der Vergangenheit und der lächerliche Versuch, das Rad der Zeit aufhalten zu wollen.

Und die deutschen Herren „Patrioten“ helfen dabei genau so mit, wie die preußischen Herren „Patrioten“ vor 110 Jahren sich bemühten, den preußischen Staatskarren in die bekannte Mischung von Staub und Wasser zu schieben. R. R.

## Politische Ueberflucht.

Magdeburg, den 10. Dezember 1906.

### Kolonialkoller.

Der nationalliberale Abgeordnete Semler kann sich — so berichtet die „Kölnische Volkszeitung“ aus vertraulichen Verhandlungen der Budgetkommission — „nicht mehr an die Einzelheiten erinnern“ eines Gesprächs, das er im Jahre 1904 mit dem Hamburger Kaufmann Görne geführt hat. Er bestreitet also nicht, oder nicht direkt, was der Abgeordnete Erzberger über den Inhalt dieses Gesprächs zu erzählen wußte.

Nach dieser Erzählung Erzbergers hat der Abg. Semler dem Kaufmann Görne den Vorschlag gemacht, er solle auf der westafrikanischen Insel Fernando Po, einer spanischen Besitzung, eine Farm gründen, zu welchem Zwecke ihm 200 000 Mark von der Deutschen Bank vorgestreckt werden sollten. Dann solle er einen Streit mit der spanischen Regierung beginnen und einen Rutsch versuchen. Dann werde sich die deutsche Regierung, die sofort nach seiner Ansiedlung einen Konsul nach Fernando Po entsenden würde, zu diplomatischen und eventuell zu militärischen Maßnahmen veranlaßt sehen. Görne habe dieses Anerbieten abgelehnt.

Der Kolonialdirektor Dernburg erklärte, von der ganzen Sache nichts zu wissen. Das kann man ihm aufs Wort glauben. Und Herr Semler kann sich nicht — erinnern! Wäre es da nicht sehr wünschenswert, daß Herr Dernburg einmal in den Geheimbüchern des Amtes ein wenig Umhau hielte? Vielleicht fände er darin auch Protokolle vor, die zu feinen für die Welt noch viel wichtiger wäre, als jene über den „Fall Neeren“.

Im Interesse der Stellung des Reichs dem Ausland gegenüber wäre es dringend wünschenswert, daß dieser Sache auf den Grund gegangen wird, und — falls sie sich bewahrheitet — müßten dem Ausland ohne weiteres Garantien dafür gegeben werden, daß sich dergleichen nicht wieder ereignen wird. Meist aber diese „Eiterbeule“ unaufgestochen, so wird das Mißtrauen, mit dem die ganze Welt die Kreuz- und Querstränge des alldeutschen Kolonial-Putschismus verfolgt, ins Ungemeine wachsen.

Geht es so weiter wie bisher, und hilft man sich immer wieder mit Dementis, die im Ausland keinen Glauben finden, so ist nicht mehr aufzuhalten, was ohnehin immer deutlicher in Erscheinung tritt: eine Weltkoalition gegen Deutschland unter englischer Führung.

### Sprechende Zahlen.

Später als in anderen Jahren beginnt die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ in diesem Jahre Auszüge aus dem Reichshaushalt des kommenden Jahres zu veröffentlichen. Sie verfährt dabei nach der seit jeher üblichen Methode, mit minder aufregenden Nachrichten zu beginnen und sich die Hauptstücke, den Marine- und den Militäretat, bis zum Schluß anzuhängen. Ein Gesamturteil über den Haushaltsplan des Reichs wird daher erst möglich sein, sobald auch diese Ziffern veröffentlicht werden, ganz besonders die des Militärstats, von denen recht unangenehme Ueberraschungen zu erwarten sind.

Zum erstenmal erscheint der zu erwartende finanzielle Gesamterfolg des Hochschußtarifs und der Reichsfinanzreform in Rechnung gesetzt. Er ist niedriger angelegt als zu erwarten war, denn der Mehrbetrag beziffert sich im ganzen „bloß“ auf 105 882 440 Mark, die dem Reiche für allgemeine Zwecke zur Verfügung stehen, während 48 Millionen Mark aus den Zollerträgen für die Witwen- und Waisenversicherung zurückgestellt werden sollen. Im ganzen beträgt der Mehrertrag aus Zöllen 67 1/2 Millionen, wovon nur 19 1/2 Millionen allgemeinen Reichszwecken dienen sollen. Das gesamte Mehraufkommen aus Reichsteuern beträgt rund 86 Millionen Mark; es wird zum Teil erzielt durch die Ertragssteigerung älterer indirekter Steuern.

Sind die Schätzungen des Etats richtig, dann ist das Resultat ein arges Verfehlen der Reichsfinanzreform und eine schlimme Enttäuschung für die bürgerlichen Reichssteuererfinder. Eine schlimmere freilich noch für die Reichssteuerzahler, denen man, falls nicht ganz energische Ersparnisse gemacht werden, neue Belastungen bevorstehen. Allerdings ist die „Kölnische Volkszeitung“ dem Reichsfinanzreform einzusetzen hätte. Der Ertrag der Reichserbschaftsteuer ist im Etat auf nur 36 Millionen Mark geschätzt. Da sind 150—200 Millionen Mark noch mit Leichtigkeit herauszuholen, wenn man zu dem englischen oder französischen System der Besteuerung der direkten Linie übergeht. Mag das Volk bei den nächsten Reichstagswahlen dafür sorgen, daß seine Finanzgesetzgebung künftig den Weg zu den Reichen findet und nicht mehr ausschließlich das Haus des Proletariats und des kleinen Mannes brandschatzt.

Wie steht es nun aber mit den Ersparnissen? Wir finden in den vorliegenden Etatsauszügen nur eine, die einigermaßen erheblich ist, und diese betrifft den Etat des Innern, der diesmal für seinen Wohnungsfürsorgefonds statt 5 Millionen nur 4 Millionen beansprucht. Also Rückgang der Ausgaben, Sparpolitik auf einem der wenigen Gebiete des Etats, das ein wirkliches Kulturgebiet ist!

Die Zuschüsse für die Kolonien, ohne Südwestafrica, das ja eine ganz besondere Nummer bildet und dessen Etat noch aussteht, halten sich ungefähr im ganzen auf der Höhe des Vorjahres. Ostafrika braucht 6 260 844 Mk. (mehr 292 777 Mk.); Kamerun 3 104 345 Mk. (mehr 518 509 Mk.), Neu-Guinea 1 153 925 Mk. (weniger 5058 Mk.), Kiautschou 11 735 500 Mk. (weniger 1 414 500 Mk.). Die Reichszuschüsse für die Sonnenplätze und die kleineren Südsseebesitzungen, die rund eine halbe Million erfordern, betragen also im ganzen rund 23 Millionen Mark. Dazu kommen dann noch die ungeheuren Kosten Südwestafricas. Die Erhöhungen der Etats von Kamerun und Ostafrika werden aber schlimmer durch ihre Begründung. In beiden Fällen handelt es sich in der Hauptsache um Mehraufwendungen zu militärischen Zwecken, die mit der Gefahr drohen, der neueren Uffände begründet werden. Kommt es wirklich zu größeren Erhebungen, so wird mit lumpigen Dreiviertelmillionen nicht geholfen sein, sondern es kann dann kommen wie in Südwest, wo Hunderte von Millionen zur Erhaltung einer auch in Friedenszeiten kostspieligen Kolonie geopfert werden.

Auch einige Leutungszulagen für Beamte sind vorgesehen. Will das Reich vielleicht das Einkommen seiner Arbeiter und Unterbeamten aufbessern, um es mit der allgemeinen Erhöhung der Haushaltskosten in Ausgleich zu bringen? Nein, sondern es handelt sich um die Leutung in — Washington und in Kapstadt; dem Votschaffer Speck v. Sternburg sollen 20 000 Mark jährlich und dem Generalkonsul in Kapstadt 6000 Mark mehr als bisher bewilligt werden. Das Reich schütt die Deutschen im Ausland und läßt keinen Votschaffer verhungern.

Soviel für heute. Mehr wird zu sagen sein, wenn der Etat abgeschlossen vorliegt.



### Die württembergischen Landtagswahlen.

Aus Stuttgart wird uns geschrieben: Nicht die Entscheidung des ersten Wahlgangs sind in erster Linie das hervorstechende Merkmal der Wahl, sondern das ungeheure Anschwellen der sozialdemokratischen Stimmen auf der ganzen Linie, über das auch in der bürgerlichen Presse nur eine Stimme des Erststaunens herrscht. Von 58 721 Stimmen im Jahre 1900 sind wir auf mehr als 90 000 Stimmen gestiegen. Unjre endgültige Zunahme dürfte mit 33 000 bis 35 000 nicht zu hoch gegriffen sein. Damit ist die Sozialdemokratie auch bei den Landtagswahlen zur stärksten Partei des Landes angewachsen. Unjre Partei hat alle Ursache, auf diesen Erfolg mit Befriedigung zurückzublicken, da er namentlich bei den Landesproporzahlen erheblich ins Gewicht fallen wird.

Wenn auch kein Grund zum Mißmut vorliegt, so dürfen wir doch ohne weiteres zugeben, daß das Resultat des ersten Wahlganges uns nicht vollständig befriedigt. In den Eimerwahlen hatte die Sozialdemokratie 6 Mandate zu verteidigen. Zwei von diesen hat sie im ersten Wahlgang behauptet: Stuttgart-Umt (Gildenbrand) und Ludwigsburg-Umt (Reil), und zwar das erstere mit der imposanten Mehrheit von über 2000 Stimmen. Drei bisher innegehabte Mandate: Cannstatt (Laufer), Göppingen (Dr. Lindemann), Heilbronn-Umt (Schäffler) haben wir in einem zweiten Wahlgang zu verteidigen, wobei mit Bestimmtheit auf ihre Erhaltung zu rechnen ist. Einen schmerzlichen Verlust haben wir in Eßlingen zu beklagen, wo unjer Genosse Schlegel der demagogischen, schaupielerischen Agitation des Eßlinger Oberbürgermeisters Wülberger (natl.) leider unterlegen ist.

In einer Anzahl Bezirke kommen wir in eine sehr ausichtsreiche zweite Wahl, bei der bekanntlich die relative Mehrheit entscheidet. Als ziemlich sicher dürfen wir für uns in Aussicht nehmen Heidenheim, Maulbronn, Nürtingen und Reutlingen-Umt. In diesen Bezirken haben wir enorme Fortschritte aufzuweisen und die Konstellation ist für unjre Partei nicht ungünstig.

Das Resultat der Proporzwahl in Stuttgart ist schon mitgeteilt worden. Mit diesem Resultat, das den Erwartungen unjrer Partei entspricht, erhöht sich die Zahl der im ersten Wahlgang gewählten Sozialdemokraten auf 5. Wir werden nach Abschluß des Kampfes mit 15 bis 16 Mandaten anstatt der bisherigen sieben in den Landtag einziehen.

Unerschütterlich unter den bürgerlichen Parteien steht allein das Zentrum da. Es hat im ersten Wahlgang nicht nur seine 18 Mandate behauptet, sondern der Volkspartei noch Spaichingen weggenommen. Von den Nachwahlen hat es allerdings so gut wie nichts mehr zu erhoffen. Auch das Zentrum hat starken Stimmenzuwachs zu verzeichnen. Der Bauernbund hat die Fortschritte nicht gemacht, die man befürchtete. Er hat zwar fünf seiner Mandate behauptet und zwei der Volkspartei entzogen, aber in den 10 zweiten Wahlgängen, an denen er beteiligt ist, dürfte er sehr stark Gewinn nicht erlangen. Die Deutsche Partei (natl.) hat von ihren 10 Sitzen 6 behauptet. Sie hat viel freiwilligen, auf Abmachungen ruhenden Zuwachs aus händlerischem Lager erhalten, in einigen Bezirken machte sich auch ein starkes Abflauen der Volkspartei zugunsten der Nationalliberalen bemerkbar. In einer beträchtlichen Anzahl von Bezirken haben die Nationalliberalen auch schlechter als früher abgeköhnt. Die 8 zweiten Wahlgänge, an denen sie beteiligt ist, werden ihr im Höchstfalle 2 bis 3 Mandate bringen. Die Volkspartei hat stark abgeflaut. Große Stimmen- und Mandatsverluste hat sie zu verzeichnen. Neun Sitze hat sie verloren; sie kann sich ferner nur an vier andern Bezirken schadlos halten.

Die Gefahr einer reaktionären Mehrheit, bestehend aus Zentrum, Bauernbund und Deutscher Partei ist drohend. Die politische Gesamtsituation des Landes erscheint gebieterisch eine Abwehr. Diese kann eintreten, wenn Volkspartei und Sozialdemokratie bei den zweiten Wahlgängen unter kluger Abwägung aller Möglichkeiten vorgehen. Der Erfolg wird namentlich von der Haltung der Volksparteiler abhängen.

### Die Expropriation der Polen.

Ein neues Anjiedlungsgejes wider die Polen kündigt die „Tägliche Rundschau“ an. Sie schreibt:

Eine Polenvorlage, welche die preussische Osmarzenpolitik insofern auf eine völlig neue Grundlage stellt, als sie schärfere Handhaben für den Kampf um den nationalen Boden vorhält, ist, wie wir erfahren, im preussischen Landwirtschaftsministerium angesetzt und wird dem Landtag gleich nach seinem Zusammentritt zugehen.

Die preussische Regierung sieht also nicht ein daß sie mit ihrer Polenbesse nicht das mindeste anrichtet, sondern nur immer neues Del ins Feuer gießt. Will man auf dem einmal beiratenen Wege fortfahren, so kann man, da man schon das Anjiedlungsrecht der Polen beschränkt hat, jetzt nur mehr zur zwangsweisen Enteignung, der Verjagung der polnischen Bauern von Haus und Hof, übergehen.

Darauf scheint auch die Notiz der „Täglichen Rundschau“ hinzudeuten. Im Reichstag würde ein solcher Gesetzentwurf auf den geschlossenen Widerstand einer großen Mehrheit stoßen, im Dreiklassenparlament wäre seine Annahme so gut wie gewiß.

Es ist also selbstverständlich, daß die Ankündigung der „Täglichen Rundschau“ die Erregung der polnischen Bevölkerung noch beträchtlich steigern wird.

### Völkerwanderung.

Wir geben drei Depeschen wieder, die an einem Tage die Runde durch die Klätter machen:

Aus London: Nach einer Meldung der „Times“ aus Wellington wurde die in einer Veranlassung vom Premierminister abgegebene Erklärung, daß Neusee-

land das Eindringen von unreinen Elementen aus Ländern des Ostens in die Kolonie nicht gestatten würde, mit lautem Beifall aufgenommen. Das sei auch einer der Gründe, so führte der Minister dabei aus, weshalb Großbritannien eine doppelt so starke Seemacht als irgend ein andres Land habe, und weshalb Neuseeland dazu beitragen müsse, diese Flotte instand zu setzen, um alles zu leisten, was von ihr etwa verlangt werden sollte.

Aus Kanada: Wie die „Times“ aus Ottawa meldet, macht sich in parlamentarischen Kreisen eine Strömung dafür geltend, daß die indische Regierung Schritte tun solle, um die Auswanderung vom Punjab nach Kanada zu beschränken.

Aus San Francisco: Der amerikanische Generalkonsul in Yokohama, Miller, der hier eingetroffen ist, hielt an die Studenten der Staatsuniversität in Berkeley eine Ansprache, in der er erklärte, der Krieg sei das letzte, woran die Japaner heute dächten. Um was es sich für die Zukunft zwischen Japan und Amerika handle, sei der Kampf um das kommerzielle Übergewicht. Japan sei bestrebt, seine Beteiligung am Weltmarkt immer mehr zu vergrößern und, wenn Amerika nicht rasche Fortschritte mache auf den Gebieten, auf denen es gegenwärtig nur langsam fortschreite, so werde Japan bald den Handelsverkehr auf dem Stillen Ocean beherrschen.

Die asiatische Völkerwanderung beginnt Dimensionen anzunehmen, die die Aufmerksamkeit der Schläfer in den „alten westlichen Kulturländern“ rege machen. Die Arbeitererschaft dieser Länder ist tief an dem Problem beteiligt, das sich langsam aber unweigerlich aufrollt. Asien erwacht! —

### Eiserne Geschäftspatrioten.

Gegenwärtig tagen in Budapest die österreichisch-ungarischen Delegationen. Dort hat nun im Budgetauschuß der österreichischen Delegation bei der Verhandlung über den Marineetat der Marinekommandant Graf Montecucoli mit einer Enthüllung aufgewartet, die den Geschäftspatriotismus einer der berüchtlichsten kapitalistischen Wucherbanden, des Eisenkartells, ins hellste Licht rückt. Graf Montecucoli deutete an, daß die Kosten für das zum Schiffbau dienende Eisenmaterial von dem Eisenkartell ungebührlich in die Höhe geschraubt werden und daß die Marineverwaltung für das von der österreichischen Industrie gelieferte Eisen um 25 Prozent höhere Preise leisten müsse als Private dafür bezahlen. Der Marinekommandant erläuterte, daß man für die Summen, die den österreichischen Eisenindustriellen für drei Kriegsschiffe entrichtet werden müssen, vier Schiffe bauen könnte, wenn die Eisenerlieferung der amerikanischen Industrie übertragen würde. Graf Montecucoli knüpfte an seine Enthüllung die „hoffnung“, daß es gelingen werde, „die exorbitanten Preise des Eisenkartells herabzubrüden“.

Ueber die unverjämten Preistreibern des Eisenkartells wurde schon wiederholt im Abgeordnetenhaus Frage geführt. Daß sich jedoch auch staatliche Behörden von den Eisenbanditen — „eisenressende Bestien“ hat sie einmal Genosse Dazjynski im Parlament genannt — in einer so schamlosen Weise ausplündern lassen, hat niemand geahnt. Denn wenn unter der landesüblichen Phrase „Schutz der heimischen Industrie“ verstanden sein will, daß eine gewissenlose Bande von millionenreichen Auswendern die blutigen Steuerkreuzer brandschagen darf, so ist damit natürlich außer den betreffenden Diebsgejellen niemand einverstanden. Dann ist es, wenn schon einmal Kriegsschiffe angeklid gebaut werden müssen, den Dejerreichern lieber, die Schiffe werden von Amerikanern, statt von beutehütern Dejerreichern gebaut.

Die Wuchergejellschaft des Eisenkartells scheint das Geschäft, aus dem geliebten Vaterland recht viel Profit herauszuschlagen, sehr gut verstanden zu haben, wie sich aus den nachfolgenden Ziffern ergibt: In den letzten drei Jahren hat die Marineverwaltung drei Kriegsschiffe mit einem Bruttogehalt von zusammen 31 500 Tonnem erbauen lassen. Es entfällt somit auf jedes einzelne Schiff durchschnittlich ein Gehalt von 10 600 Tonnem. Erfahrungsgemäß beträgt nun der Verbrauch an Eisen und Stahl zirka 30 Prozent des Bruttotonnengehalts eines Schiffes, was in dem vorliegenden Falle pro Schiff 3180 Tonnem ausmacht. Von den Kosten der drei erwähnten Schiffe entfielen für Stahl und Eisen 20,9 Millionen Kronen, ergibt für ein Schiff 6,9 Millionen.

Ist es nun richtig, was der Marinekommandant über die Wucherpreise des Eisenkartells mitgeteilt hat — und Graf Montecucoli dürfte eher zu niedrig als zu hoch gegriffen haben —, so haben die Egrenmänner vom Eisenkartell den Staat bei den drei in Rede stehenden Schiffen allein um 5 1/2 Millionen Kronen mehr als üblich betrogen. Man hat es also mit einem recht ergiebigen Beutegejiff in die Taschen der Steuerzahler zu tun.

Im Budgetauschuß der Delegation hat die Erzählung von dem Millionenraub wohl etwas Staub aufgewirbelt, doch ist bis zur Stunde eine entschiedene Stellungnahme zu dem Skandal zu vermiffen. Es wird aber dafür gesorgt werden, daß die empörende Brandschagung von Steuergejeldern noch im Abgeordnetenhaus ein Nachspiel findet. In die Gaunermoral des Vaterlandsliebe heuchelnden Kapitalismus muß gründlicher hineingeleuchtet werden, als das in der Delegation geschehen ist. e. r

### Frankreich.

Bei der Beratung des Kriegsbudgets in der Deputiertenkammer bringt Gambert verschiedene Forderungen vor, betreffend außerordentliche Verwendung von Soldaten. Besonders in Verdun wurden die Mannschaften zu allem möglichem verwendet, nur unüberrückte Ausbildung würde ihnen nicht gewollt. Die für Auszubildende bestimmten Gelder würden von dem Gouverneur von Verdun verjüngert. An der Grenze werde von Ausländern jetzt und offen Spionage betrieben.

Jedermann könnte die Arsenalen betreten. Die für die Landwehr verwendigten Gelder würden für andre Zwecke verwendet, zum Beispiel für Offizierkasinos. (Rufe auf der Linken: Das ist ja eine Bande von Dieben!) Kriegsminister Piquart gibt zu, daß einige vom Vorredner angeführte Mißbräuche vorkommen, besonders die Verwendung von Soldaten zu persönlichen Diensten für Offiziere. Er werde dafür sorgen, daß solche Mißbräuche beseitigt werden; mehrere Offiziere seien bereits wegen solcher Unkonsumisse bestraft, ein höherer Offizier sei zur Disposition gestellt worden. Bezüglich der vom Vorredner ebenfalls gerügten schlechten Beschaffenheit der Soldatenkost seien bereits Anordnungen ergangen, daß Mißbräuge geschaffen werde; auch der Zutritt zu den Arsenalen werde streng überwacht. Etwa begangene Unterschleife usw. würden gerichtlich verfolgt werden. (Beifall.) Das Haus nimmt hierauf einstimmig eine Tagesordnung an, in welcher die Erklärungen des Kriegsministers gebilligt werden und das Vertrauen zu seiner Festigkeit bezüglich der Bejrafung der Schuldigen ausgesprochen wird.

### Aus der Parteibewegung.

Ein Geheimbündeprozes in Hamburg. Vor der Strafkammer in Hamburg hatten sich, wie bereits kurz berichtet, am Donnerstag sieben russisch-lettische Sozialdemokraten wegen „Geheimbündelei“ zu verantworten. Es war seit den achtziger Jahren der erste Geheimbündeprozes, der im „Staatsinteresse“ gegen Sozialdemokraten erhoben ist. Damals handelte es sich um deutsche Sozialdemokraten, die, dem schmähvollen Ausnahmegesetz zum Trotz, sich im geheimen zusammenfanden, um ihre Parteianglegenheiten zu regeln; diesmal kamen lettisch-russische Genossen, die fern von ihrer von Hentershand mit Blut gebängten Heimat, sich in der „freien“ Republik Hamburg zusammenfanden, um Unterstützungs- und sonstige Angelegenheiten zu erwätern, als Angeklagte in Betracht. Die Grundlagen des Hamburger Staates wären nicht ins Wanken gekommen, wenn dieser Prozes nicht inzierniert worden wäre. Die ganze „politische“ Polizei ist in Tätigkeit gewesen, um schließlich ein paar Russen aufzuföhren, die hier friedlich ihrem Erwerb nachgingen und ab und zu zusammenkamen, um sich über den politischen Stand der Dinge in ihrer Heimat zu informieren und zu prüfen, wie sie ihren Teil zur Gesundung der unheilbaren Zustände im Ruutenreiche beizutragen vermöchten. Nach monatelanger Voruntersuchung ist endlich eine Anklage wegen Geheimbündelei und Uebertretung zustande gekommen. Ursprünglich sollten 16 Genossen angeklagt werden, dann zehn, schließlich begnügte man sich mit sieben, und zwar sind dies: 1. Maurer Berand Dierwen aus Niederbahrtau in Rußland, 2. Journalist Karl Sutte aus Riga, 3. Maurer Martin Stulle, 4. Zimmerer Robert Graß aus Altborn (Rußland), 5. Maurer Karl Grünberg aus Wolmar (Livland), 6. Zimmerer Johann Wilhelm aus Bultshoff (Rußland) und 7. Zimmerer Peter Graß aus Braunkopf (Livland), von denen die drei ersten sich in Untersuchungshaft befinden. Dem Eröffnungsbeschuß zufolge sollen die Genannten zu Hamburg in den Jahren 1905 und 1906 an einer Verbindung, deren Wesen, Bestimmung und Zweck vor der Staatsregierung geheimgehalten werden soll, nämlich an der lettisch-sozialdemokratischen Arbeiterpartei, Abteilung Hamburg, teilgenommen haben, und zwar Dierwen als Vorsteher, die weiteren Angeklagten als Mitglieder. Ferner sollen Sutte und Stulle sich zuständigen Behörden gegenüber fortgesetzt falscher Namen und falscher Pässe und außerdem Stulle sich eines für den russischen Matrosen Heitner ausgestellten echten Ruutenbescheins bedient haben. Vergehen und Uebertretung gegen § 123, 360 b, 363, 74 und 77 des Strafgesetzbuchs. Die Anklage basiert auf folgenden Vorgängen: In der Nacht zum 27. August 1906 wurden in Hamburg zwei Leute angehalten, die sich durch den Transport von Paketen verdächtig gemacht hatten. In ihrer Gesellschaft befand sich ein Unbekannter, der davon lief. Bei der Durchsuchung der Pakete ergab sich, daß darin 525 schärfere Gewehrpatronen, Modell 83, und 30 Holzjutterale für Mauserrevolver enthalten waren. Die Verhafteten nannten sich Schain Heitner aus Rußland und Berand Dierwen aus Rußland. Heitner behauptete, die Pakete von russischen Seeleuten zur Aufbewahrung erhalten zu haben, während Dierwen angab, er habe h. nur beim Transport der Gegenstände geholfen und wisse überhaupt nicht, um was es sich handelte. Es folgten weitere Verhaftungen, und schließlich wurde gegen die Genannten Anklage erhoben. Die Verhandlung gestaltete sich, da die Angeklagten ihre Zuhörigkeit zur russischen Sozialdemokratie nicht in Abrede stellten, sehr sachlich. Das Gericht verurteilt nur Dierwen und Stulle wegen Geheimbündelei zu je 2 Monaten Gefängnis, letzteren außerdem zu 10 Tagen Haft wegen Führung falschen Namens und wegen desselben Uebertretung Sutte zu einer Woche Haft, während die übrigen Angeklagten freigesprochen werden. Die erfauchten Strafen werden durch die Untertuchungshaft für verbüßt erklärt und die Angeklagten auf freien Fuß gesetzt. In der Urteilsbegründung wird hervorgehoben, daß die Angeklagten nicht in jählicher Egreunung gehandelt hätten. Das Gericht habe festgestellt, daß die Abteilung Hamburg der lettisch-sozialdemokratischen Partei eine Verbindung sei, die vor der Hamburger Staatsregierung geheimgehalten werden sollte. Als festgestellt gelte, daß die Abteilung sich mit öffentlichen Angelegenheiten befaßt habe. Festgestellt vermute nur zu werden, daß Dierwen und Stulle Mitglieder dieses Vereins waren, während dies bei den andern Angeklagten zweifelhaft sei. Die Strafe sei niedriger als beantragt bemessen worden, weil kein Anstoß bösartiger Gesinnung in Frage komme.

### Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, 10. Dezember 1906.

### Die Gefahren der Fleischsteuerung.

Königliche Autoritäten erblicken in der durch die stetige Preiserschöpfung des wichtigsten Volksnährmittels, des Fleisches, hervorgerufenen Beschränkung der besonders für die Stadtbevölkerung so notwendigen Fleischnahrung als unerbittliche Konsequenz eine Herabsetzung der Kräfte der einzelnen Bewohner sowohl als auch der Gesamtheit. Bei Fortdauer der Fleischsteuerung werden ganze Klassen der Bevölkerung in ihrer geistigen und körperlichen Widerstandskraft geschwächt, untauglich und zu Krankheiten und Siechtum prädisponiert. Die heranwachsende Generation dieser Klassen wird in ihrer zweckmäßigen Ernährung behindert, in ihrer kräftigen körperlichen Entwicklung gehemmt und ein nach jeder Richtung geschwächtes, minderwertiges Menschenmaterial wird die Folge sein.

Diese ungeheuren Gefahren lassen aber unjre Agrarier und ihre Sachwalter in der Regierung kalt. Sie denken gar nicht daran, Vorkehrungen zu treffen, daß der Preis des Fleisches auf einen erträglichen Stand fällt. Der, wie es scheint, durch allerlei agrarische Räsonner angeführt der im Reichstag bevorstehenden Fleischnot-Interpellation hervorgerufene Rückgang der Rohpreise für Vieh, besonders für Schweine, hat einen neuemswerten Rückgang der Kleinvverkaufspreise noch nicht zur Folge gehabt. Der Großhandelspreis des Rindfleisches ging nach der „Statistischen Korrespondenz“ im November von 1303 auf 1209 Mark herab, im Kleinhandel kostete ein Kilogramm Rindfleisch von der Keule durchschnittlich 168 Pf., gegen 169 Pf. im Oktober, vom Bauch 143 (145) Pf., Schweinefleisch 171 (174) Markfleisch 170 (172), Hammelfleisch 162 (166) und geräucherter Speck 189 (190) Pf.

Der Rückgang fällt also kaum ins Gewicht. Die Agrarier erreichen ihre Absicht. Sie werden die Angriffe damit von sich abzuwenden versuchen, daß sie nicht ganz mit Unrecht darauf verweisen können, daß die Fleischer trotz des Niedergangs der Rohpreise den Kleinvverkaufspreis nicht ermäßigten. Dadurch wird natürlich an der Schuld der



## Der revolutionäre Bauer.

Wir müssen vom Bauern in Rußland sprechen, um einen Revolutionär zu haben. Von jenen Bauern, der uns bis vor kurzem immer noch halb mystisches Wesen war, von dem wir in Westeuropa keine rechte Vorstellung hatten und den wir jetzt so gern kennen möchten, weil wir wissen, daß der Gang der großen russischen Revolution hauptsächlich durch die Haltung der Bauern bestimmt sein wird, die in einer Zahl von 100 Millionen den weitaus größten Teil der russischen Bevölkerung ausmachen und gegen die die 2-3 Millionen Arbeiter auch mit dem heiligsten Glauben an den Sieg der Freiheit und mit der großartigsten Aufopferung ihres Lebens nichts ausrichten könnten.

Wird der Bauer die Revolution zum Stehen bringen? Wird er sie vorwärts treiben?

Noch ist es nicht allzu lange her, so konnte man glauben, daß die Bauern trotz all ihrer materiellen Not als Schutzwall des Zaren gegen die anstürmenden Kräfte dienen würden. Sie waren es ja, die ihrem Väterchen treue Hefen in Masse stellten, sie waren es, die an die Güte ihres Herrschers glaubten, die sich von Steuerbeamten ausplündern ließen und die man zu Tode peitschte oder erschießen ließ, wenn die Hungersnot sie zur Empörung trieb. Man hörte wohl hin und wieder, daß ihre Ernte mißraten sei und daß Tausende von Menschen den Winter hindurch tagelang zu schlafen suchten, weil sie dann den Hunger nicht so spürten und weniger zu essen brauchten. Einzelne sogenannte Aufschreiter schienen immer mit leichter Mühe vom Militär unterdrückt zu werden.

Und doch ist der Bauer heute revolutionär geworden, und um so gefährlicher für den Staat, als er nicht in Masse den Gewehren gegenüber tritt, sondern überall im ganzen russischen Reich als der konsequenteste Revolutionär das Eigentum der Besitzenden angreift und keine verbürgten Rechte der Herren auf Grund und Boden mehr anerkennt.

Zwei Dinge haben ihn dazu getrieben: der Hunger und der aktererbte Kommunismus.

Hunger ist auch ein Erbeil des russischen Bauern, aber so weit datiert es nicht zurück wie der Kommunismus, und in seiner entwickeltsten Form läßt es sich auf die sogenannte Befreiung vom Jahre 1861 zurückführen, als die Leibeigenschaft aufgehoben und den „befreiten“ Bauern vom Adel fast alles Land gestohlen wurde. Damals blieb ihnen noch das Gemeinland, das sie von Zeit zu Zeit unter sich verteilten und so von den einzelnen bebauten ließen. Manche haben daneben auch ihr Stücklein Privateigentum, aber es ist so klein, daß der Bauer zu sagen pflegt, wenn sein Hund sich darauf setze, so liege sein Schwanz immer auf des Nachbarns Land.

Vielleicht hätte der Bauer mit diesem Lande dennoch leben können, wenn er es mit der modernen europäischen Technik bewirtschaftet hätte, aber das kann er infolge seines Bildungsstandes nicht, und so erntet er von der gleich großen Landfläche nur halb soviel wie der deutsche Bauer. Eine Mißernte verjagt ihn aber ins größte Elend, und da der Staat doch zu allen Zeiten maßlose Steuern mit Gewalt eintreibt, so ist das chronische Hungern sozusagen der normale Zustand für den Bauern geworden.

Da erwachte in ihm das Begehren nach Land, mehr Land. Und das ist der Ruf der Bauern über ganz Ruß-

land. Land wollen sie zuerst, das sie bearbeiten können. Land, und dann haben sie auch Brot. Weil er Land will, darum ist der russische Bauer revolutionär geworden.

Wo sollte er denn Land bekommen, wenn das eigne ihm nicht genügt und das fremde alles in Privatbesitz entweder der Krone oder der großen Adligen war? Kaufen konnte der arme Teufel von den Herren nichts; wenn er aber doch, um leben zu können, das Land haben mußte, was blieb ihm ihm denn andres übrig, als es zu nehmen?

Moralische Bedenken standen dabei dem Bauern nicht viele im Wege. Der Begriff des privaten Besitzrechts war bei ihm ja nicht sehr stark ausgebildet, besaßen doch die Gemeindegossen den größten Teil ihres Landes als Gemeineigentum, das sie immer wieder anders untereinander verteilten. Warum sollten da nicht einmal die Güter des Adels anders verteilt werden, wenn doch die Bauern hungerten und des Landes bedurften, während die großen Herren massenhaft Getreide fortzuführen ließen, um es zu verkaufen?

Den Bauern, die noch fast im Kommunismus stecken, schien ihr Anrecht so selbstverständlich, daß sie kurzerhand zu nehmen begannen, bald etwas Land, bald etwas Getreide und auch Vieh aus dem Stalle des großen Gutsherrn.

In früheren Jahren kam das Militär, um sie zu strafen und zur Hungersnot zu zwingen. Das Militär, das war der Staat, von dem die Mühsüß nur eine unklare Vorstellung hatten. Darum hofften sie noch, wenn Väterchen von ihrer Not erfahre, so werde er ihnen keine Soldaten mehr schicken, sondern das Land der andern geben, und das hofften sie noch, als der Sturm der Revolution in den Städten schon ausgebrochen war, als die Arbeiter in den Straßen niedergebrosen wurden, als der Japanische Krieg die Grundfesten des Reiches längst erschüttert hatte; sie hofften es noch, als die Duma zusammentrat.

Ihren Abgesandten gaben sie an vielen Orten den Auftrag, sie sollten ihnen Land bringen oder sterben. Als aber die Dumaabgeordneten auf Befehl des Zaren nach Hause gejagt wurden und den Hoffenden nichts zurückbringen konnten, da brach mit einem Schlage das alte Vertrauen zusammen, und jede andre Autorität, als die der Waffen, war gebrochen. In vielen Orten haben die Bauern ihre heimkehrenden Vertreter geprügelt, weil sie weder Land brachten noch gestorben waren, und der Heißt vor den beiden Autoritäten, dem Staat und der Kirche, ist vollständig vernichtet.

Die Kinder stechen den Zarenbildern, die an jeder Schnapsbude hängen müssen, weil sie staatlich sind, die Augen aus und die Alten lassen ihre Kinder nicht mehr zur Kommunion gehen. Ausgespuckt haben sie zu allen Zeiten, wenn ihnen ein Pope, ein Pfaffe, begegnete, weil das ein schlechtes Zeichen für die Arbeit sei.

Und was soll sie nun daran hindern, zu expropriieren, ihr Land zu nehmen? Einzig die Waffengewalt. Darum verlangen die Bauern denn auch Waffen, um ebenfalls mit Gewalt „ihre“ Land nehmen zu können.

Überall kann die Regierung ihr Militär nicht mehr hinsenden. Sie braucht es hauptsächlich in den Städten, um die rebellische Arbeiterklasse niederzuhalten und so herricht denn auf dem Lande vielfach die döllige Anarchie. Wenn ein Eisenbahnzug in einem Dorfe ankommt, so sehen die Leute, ob er etwas Brauchbares enthält und was sie verwenden können, das nehmen sie. Bei

ihrem so schwach entwickelten Begriff des Privateigentums machen sie sich keine Skrupel dabei. Es scheint ihnen ganz natürlich, daß sie, die Darbenden, nehmen dürfen. Wo gerade kein Militär ist, ist nichts mehr sicher und auch der Selbstschutz des Adels nützt nicht viel.

Einen Gutsbesitzer, der sein Eigentum am Tage mit Waffengewalt verteidigen konnte, holten die Bauern der Gemeinde nachts alles, was er auf seinen Feldern hatte; aber als gute Kommunisten verteilten sie es gleichmäßig unter alle, die Not hatten.

Vieh wird jetzt sehr viel gestohlen und gewöhnlich gleich geschlachtet und gebraten — damit man es ihnen nicht wieder nehme, jagen die Bauern.

Und jetzt zeigt sich auch eine neue Erscheinung. Seit die Krone angefangen hat, Länder zu verkaufen, kaufen die Bauern soviel sie können und zu jedem Preise. Sind sie doch sicher, daß sie die Preise niemals bezahlen werden.

So steht es im Gouvernement Saratow; so steht es in vielen andern Teilen Rußlands. Der Bauer anerkennt das Eigentum der Herren nicht mehr, der Bauer ist aus Hunger zum Revolutionär geworden, und da der Staat ihm dabei entgegentrat, so ist der Staat des Zaren sein Feind geworden. Vom ökonomischen Revolutionär wurde der Bauer auch zum politischen Revolutionär. —

## Gewerkschaftsbewegung.

Die Salz- und Kalibergleute regen sich! Während im deutschen Kohlenbergbau aller Reviere sich die Arbeiter in den letzten Jahren durch rege Agitations- und Aufklärungsarbeit eine gewisse Position gegenüber den Unternehmern geschaffen haben, war ein nennenswertes Leben in den meist fiskalischen Betrieben von Preußen, Anhalt, Braunschweig, in der Staßfurt-Magdeburger Gegend nicht zu verzeichnen. Diese Lücke findet ihren Ausdruck in den immer schlechter gewordenen Löhnen und der Behandlung. Endlich fand am 18. November eine Konferenz der Kalibergleute statt, die sich die Forderungen (15 Prozent Lohnsteigerung) der übrigen Bergleute ebenfalls zu eigen machte. Die Eingaben sind mittlerweile gemacht worden an die privaten Unternehmer sowohl als auch an den Fiskus. Prompt sind aber auch die gewerkschaftlichen Organisationen auf dem Platze erschienen. Die „Industrie“ meldet:

„Berein deutscher Kalitinteressen. Im Anschluß an die auf den 13. d. M. nach Berlin berufene Gesellschaftsversammlung des Kalibergbauvereins wird am 14. d. M. die Generalversammlung des „Bereins der deutschen Kalitinteressen“ (Magdeburg) stattfinden. Der Verein, der im wesentlichen die bergbaulichen Interessen der im Kalibergbau vereinigten Werke vertritt, wird sich in der bevorstehenden Versammlung namentlich mit der Lohnbewegung der Kalibergbauarbeiter beschäftigen.“

Es bleibt abzuwarten, wie sich diese Ausbeutergruppe den Forderungen gegenüber verhalten wird. Inzwischen sind Kräfte an der Arbeit, die Kalibergbauarbeiter zu unterstützen.

Lohnbewegungen und Streiks. In der Deutschen Nitro-Werkzeugmaschinenfabrik zu Oberschöneweide ruht der gesamte Betrieb. Nachdem die ausständigen Arbeiter zu dem von der Direktion festgesetzten Termin die Arbeit nicht wieder aufgenommen haben, hat die Direktion sämtliche Arbeiter — etwa 800 — ausge-sperrt. — Der Arbeitgeberverband für das Baugewerbe in Bremen, Geseam und Co. sperrte wegen Lohnunterschieden sämtliche organisierten Zimmerer aus.

Der Streik der Seeleute in Genua hat den dortigen Schiffsverkehr vollständig lahmgelegt. Die Abreise der transatlantischen Dampfer von Genua ist suspendiert worden; die Schiffe wurden außer Dienst gestellt. Die Auswanderer erhielten den Wert ihrer Fahrtscheine zurück. 93 Reder, welche über 400 Dampfer verfügen, hielten eine Versammlung ab und erklärten die Forderungen des Schiffspersonalis für unannehmbar. Der Bund der Seeleute ist bemüht, Dampfer zu mieten, um den Transport der Auswanderer auf eigene Rechnung vorzunehmen. —

## Feuilleton.

[Nachdruck verboten.]

### Zwei Brüder.

Roman von Hans Bethke Meiland.

(12. Fortsetzung.)

Als die Boote an die Seite des Schiffes gekommen waren und der Postmeister mit Vorzicht an Bord gebracht war, erhob sich Kasman und grüßte.

„Sie haben wohl nicht einen Passagier für mich, Kapitän?“

„Ich habe nur einen — vielleicht ist es der! Da können Sie selbst nachsehen — denn da kommt er!“

Die Mannell und Tabitha erschienen Hand in Hand auf dem Deck. Tabitha war seefrank gewesen, und danach hatte sie geschlafen, und jetzt sah sie höchst mitgenommen aus. Sie war grünlich mit einem kleinen lauren Lächeln um den Mund, und die Augen sahen groß und leidend aus, das Haar hing in kleinen Zöpfeln über die Wangen, und die rasche, kalte Morgenluft ließ sie zittern.

„Ist das Tabitha Gangland?“ rief Kasman freundlich. Sie nickte, aber hielt die Hand der Mannell fest.

„Ja, dann mußt Du zu uns ins Boot herunterkommen; — ich bin Onkel Kasman.“

Die Mannell hob sie in die Höhe und gab ihr einen Kuß auf jede Wange und überantwortete sie an Kasman mit der Erklärung, wenn es nicht wegen der Leute gewesen wäre, so hätte sie gern selber ein paar solche gehabt.

Darauf wurde Tabithas Gepäck heruntergerückt; und als Kasman sah, daß sie kein andres Ueberzeug hatte als das gestrichelte Tuch, in das sie gehüllt war, befahl er Tullus, sich den Deckstuhl auszusuchen.

Tullus slog von der Ruderbank auf, hatte den Rod in einem Nu aus, und half Tabitha mit großem Eifer hinein, und da sie so herunter und so erschrocken zu sein schien, setzte sich Kasman ganz achter ins Boot nahm sie auf den Schoß und legte die Arme um sie und gab den Befehl, schnell zu rudern.

Tullus und Martin stemmten die Ruder fest an und ruderten mit langen, taktfesten Schlägen und ließen die Ruder nach Kriegsschiffsmannier auf dem Wasser tanzen.

Sie hatten rudern gelernt, lange ehe sie buchstabieren konnten, und Kasman achtete immer ungeheuer genau darauf, wie sie ruderten, — besonders wenn er ihnen die Ehre antat, mit im Boot zu sein. Und jetzt hatten sie auch noch die neue Schwester, vor der es sich zu zeigen galt.

Mit zusammengebissenen Zähnen und gerunzelter Stirn ruderten sie, so daß es in den Ruderlöchern krachte und das Boot mit Windeseile durch den Sund nach dem Hafen flog. Durch die Anstrengung wurden sie allmählich feuerrot im Gesicht, aber sie behielten die ganze Zeit denselben präzisen, abgemessenen Takt bei, der machte, daß das Ganze wie die einfachste Sache der Welt ausfiel.

Auf der Fahrt wurden sie von einem Regenschauer überrascht, und Tullus schloß, mit einer Art freudigen Schauer, wie er langsam und allmählich im Nacken und den Rücken hinunter nach wurde, während Tabitha gerade vor ihm saß, wohl eingepackt in seinen, guten, dichten Decktuchrock und ihm von Zeit zu Zeit einen neugierigen und seefranken Blick zuwarf.

Als sie an die Landungsbrücke kamen, wollte Kasman sie nach dem Haus hinauftragen, aber dem widersetzte sie sich. Sie gab Tullus den Rod mit Dank zurück und ging mit den andern zusammen hinauf.

Zu Hause empfing sie Ane gerührt und liebevoll. Sie zog ihr eilends trockene Schuhe und Strümpfe an und ordnete die nassen Haare; warmer Kaffee und Butterbrote standen bereit, und während Tabitha aß, mußte sie erzählen, wie es ihr auf der Reise ergangen war.

Martin und Tullus saßen auf der Bank am Ofen und starrten überwältigt ihrer neuen Schwester an.

Sie hatten sie sich ganz anders vorgestellt. Erstens war sie viel größer, als sie erwartet hatten — sie war ja beinahe so groß wie sie selbst — und all ihre Vor-

sätze, ihr zu helfen und sie zu beschützen, kamen ihnen jetzt

höchst überflüssig vor, denn sie sah wahrhaftig so aus, als könne sie sich ziemlich weit selber helfen.

Ueberhaupt fanden sie, daß sie sich sehr erwachsen benahm. Wenn Ane oder Kasman sie nach etwas fragten, mußte sie gleich, was sie sagen sollte, und sie wandte sich ihnen zu und sah sie ohne Spur von Verlegenheit an, wenn sie antwortete.

Sie redete einen andern Dialekt, als sie auf der Insel gewohnt waren, und brauchte eine Menge seltsamer Worte, über die sie sich unter andern Umständen halbtot gelacht hätten; — jetzt sahen sie nur da und strengten sich an, zu verstehen, was sie damit meinte.

Aber wenn jemand darauf verfallen wäre, sich darüber lustig zu machen oder etwas Wertwürdiges darin zu finden, daß das Mädchen Tabitha hieß, so hätten sie den Betreffenden für einen richtigen Esel angesehen.

Als Tabitha gegessen hatte, gab sie Ane und Kasman die Hand und sagte: „Gefegnete Mahlzeit!“

Ane führte sie im Haus herum und zeigte ihr, wo sie schlafen sollte, und Tabitha schien sich sogleich zurechtzufinden.

Sie war noch keine Stunde im Hause, da stand sie schon draußen in der Küche mit aufgekrempten Ärmeln und half Ane beim Aufwachen.

Aber mitten in der Nacht wachte Ane von einem seltsamen Laut auf, und als sie eine Weile gelauscht hatte hörte sie, daß es Tabitha war, die drüben in der Bank lag und unter der Bettdecke schluchzte.

Die liebevolle Ane stieg gleich aus dem Bett, um die Kleine zu trösten und zu hören, was sie drückte; aber als sie an die Bank kam, lag Tabitha und schlief mit langen regelmäßigen Atemzügen.

Ane hatte sich trotzdem nicht getäuscht, denn im Morgenschein sah sie glänzende Tränen auf den kleinen, blassen Wangen.

Sie strich leise und zärtlich über das Haar des Kindes, ging zurück und legte sich wieder nieder.

(Fortsetzung folgt.)



Ein außerordentlicher Gewerkschafts-Kongress findet Mitte Januar in Berlin statt. Er wird sich, wie das „Korrespondenzblatt der Generalkommission“ mitteilt, ausschließlich mit dem Gesetzentwurf über die Rechtsfähigkeit der Berufsvereine beschäftigen. —

## Soziales.

**Kull als Landarbeiter.** Der bereits erwähnte Beschluß der weßpreussischen Landwirtschaftskammer, dem übrigens der Agrarierhauptling Oldenburg Gebatter stand, enthält die Perzentwünsche unsrer Agrarier. Die Herren verlangen:

1. Abänderung des Gesetzes über den Unterstützungswohnsitz;
2. Abänderung des Gesetzes über die Freizügigkeit;
3. Regelung der Stellenvermittlung;
4. Polizeiliche Verfassung des Kontraktbruchs, Schadenersatzpflicht unter Einbehaltung des Lohnes;
5. Verteilung einheitlicher Legitimationskarten an die ausländischen Arbeiter und strenge Bestrafung des Mißbrauchs derselben;
6. Förderung der Schaffung von Landanteilscheinen durch Staat, Landwirtschaftskammer, Provinzial-Institute und Gesellschaften.

Nachdem diese Forderungen erhoben sind, wird in der Resolution weiter gesagt, daß die Landwirte es liebhaft bedauern würden, wenn sie Chinesen anwerben müßten. Daß es aber (wenn die erwähnten Forderungen nicht erfüllt würden) unvermeidlich scheine; der Vorstand der Kammer müsse dann aufgefordert werden, die entsprechenden Vorbereitungen zu treffen.

So ganz Ernst wird es ja den Agrariern mit dem Chinesenimport nicht sein. Die Kullarbeit ist keineswegs so billig, wie sich die Herrschaften das denken. Die Leistungsfähigkeit des Chinesen ist gering, er kostet aber doch seine 60 Mark pro Monat. Im Winter müssen die Agrarier natürlich die Kullis auch behalten, während sie die polnischen Wanderarbeiter in die Heimat entlassen können. Europäische Arbeiter würden mit den Chinesen nicht zusammen arbeiten, die Agrarier könnten die Lohnbrüder aus dem Reiche des Himmels also nicht benutzen wie heute die Wanderarbeiter und wären genötigt, sich ausschließlich mit Kullis zu behelfen, die aber nicht für alle Arbeiten brauchbar sind. Selbst vom Standpunkt der Agrarier aus hat das vorgegeschlagene Mittel also sehr viel Bedenken. Wenn sie es trotzdem in Anwendung zu bringen drohen, so nur deshalb, weil sie glauben, die übrigen, vorge schlagenen reaktionären Maßnahmen gegen die Landflucht dadurch erpressen zu können. Das Organ der Agrarier, die „Deutsche Tageszeitung“ ist bereits in diesem Sinne tätig. Sie schreibt:

„Die Kammer hat die Einführung von Chinesen nur in Erwägung gezogen für den Fall, daß ihre übrigen Forderungen nicht erfüllt würden. Werden diese nicht erfüllt, dann wird es der Landwirtschaft unmöglich gemacht, ihre Aufgaben zu lösen, ihren Betrieb aufrechtzuerhalten. Das würde die größte nationale Gefahr, das schlimmste Uebel sein. Die Einfuhr von Chinesen ist fraglos vom nationalen Standpunkte aus ein Uebel; es kann aber kein Zweifel darüber obwalten, daß sie ein kleineres Uebel ist, als es die Unmöglichkeit der Weiterbildung des landwirtschaftlichen Betriebes sein würde.“

Es lohnt nicht, auf die lächerlichen Uebertreibungen des Agrarierblattes einzugehen. Gerade jetzt, wo das Koalitionsrecht der Landarbeiter auf der Tagesordnung steht, ist die Entschleierung der letzten Wünsche der Agrarierkammern aber sehr erfreulich. Sie wollen entweder die Landarbeiter ganz als Kullis behandeln können oder wirkliche Kullis einführen. Daß es auch noch andere Wege gibt, um der Landflucht zu steuern, kommt ihnen nicht in den Sinn. Wieder die deutsche Volkswirtschaft und Volksgesundheit aufs schwerste schädigen, als den eignen Profit. Das ist offenkundig Evangelium, und die Regierung verhilft ihnen zur Durchführung, indem sie den Landarbeitern das Koalitionsrecht verweigert. —

## Provinz und Umgebung.

**Beckenstedt, 10. Dezember.** (Der Sozialdemokratische Verein) für Groß-Altterleben-Beckenstedt hielt am Sonntag im Lokal der Frau Hoppe eine Mitgliederversammlung ab. Nach einem Referat des Genossen Wittmann-Magdeburg über den Preußentag wurde dem Vorstand des Kreisvereinsvorsitzendes zugestimmt, den Reichstagslandtag des Kreises, Genossen Silberstein-Berlin, zum Preußentag zu delegieren. Der Gründung eines gemeinsamen Bildungsausschusses am Orte für Partei und Gewerkschaften wurde zugestimmt. Gegen die vorge schlagene Zusammenlegung des Ausschusses wurden Einwände nicht erhoben. In der Diskussion kritisierte ein Redner, daß so viele Genossen, die schon längst mit der Kirche gebrochen hätten, noch nicht ihren Austritt aus der Kirche erklärt hätten. —

**Groß-Altterleben, 9. Dezember.** (Friedrich Strumpf.) Einen hohen Beruf hat die moderne Arbeiterklasse zu befragen. Der Rint des Parteipolitik, welches sich die Arbeiterklasse im Jahre 1839 erzwungen hat, ist dahingehenden. Das größte Volk im ganzen Kreise von denen, die der Arbeiterklasse zur Verfügung stehen, hat unser Fritz unständig verwalte, alle Klüme hielte er uns gern zur Verfügung. Durch das Ausschließen und Aufblähen der modernen Arbeiterbewegung stellte sich bald heraus, daß unser Gewerkschaftshaus, wie es meist genannt wurde, zu klein war. Noch einen Saal ließ dann Fritz bauen. Aber die Freude, ihn voll zu sehen, hat er nicht oft erlebt; war an der Einweihung nahm er teil. Dann ist ihm ein Magenleiden auf das Krankenlager, das er nicht wieder verlassen sollte. Nun ist er tot. Die Arbeiter haben auf dem Kopfe zu sein. Wird der Nachfolger die gleiche Gefinnung haben? Daß wir in dem Lokal weiter beraten und zusammenkommen können, das wird an der Arbeiterklasse selbst liegen. Fritz Strumpf ist oft hart bedrängt worden. Sollten doch beispielsweise durch Verbot der Behörde Bergungen und Bergungen an einem Tage nicht gleichzeitig stattfinden. Aber doch hat der tote sich nicht beirren lassen, er stellte aus das Lokal zur Verfügung. Er hat mit dazu beigetragen, daß die Bewegung dahin gelangt ist, wo sie heute steht. Die Arbeiterklasse wird ihm darum ein ehrendes Andenken bewahren. —

**Olverstedt, 10. Dezember.** (Generalsammlung der Allgemeinen Ortskontakante.) In Stelle des im Juni niederliegenden Herrn Schöpfung wurde jedoch der Arbeiter Herr Schöpfung neu, von jenem der Arbeiter Herr Simon Wötter und Ludwig Schöpfung wieder gewählt. Die Vermählung mit den beiden Schöpfung wurden genehmigt, ferner lag eine Aufforderung des Landratsamts vor, den 5. 20 c abzuhängen, daß nicht mehr eine Ordnungsmasse bis zu 20 Mark erhoben werden kann. Sie müßte auf das Straßengelände von 3 Tagen beschränkt werden. Von vielen Besitzern ist verlangt worden, die Beiträge zu verweigern. Da nun die Höhe in der Kreisliste zu Beckenstedt eines Kreisgerichts von über 2000 Mark liegt, so können die Beiträge aber nur die Höhe von 6000 Mark betragen, so können die Beiträge von 4 Prozent des durchschnittlichen Tagelohnes auf 34 Prozent angesetzt werden. Es würde sich dann der von den Arbeitern zu zahlende Beitrag um ungefähr 5 Prozent verringern, der Beitrag der Arbeitgeber natürlich auch. Die Debatte war bei den wenigen Gegenwärtigen ein außerordentlich erge. Von Genossen (Genoss) wurde die Ansicht ausgesprochen, daß es viel billiger und mehr im Interesse der Beschäftigten läge, den alten Satz beizubehalten, dafür aber die Leistungen der Jahre zu erhöhen. Es wurde weiter darauf hingewiesen, daß die Höhe doch schon einmal die Beschäftigten der Sozialdemokratischen in ihre Leistungen anerkennen kann. Ferner daß der ursprüngliche Tagelohn von 2 Mark für unbeschäftigte Mitglieder viel zu niedrig, der Zeit nicht mehr entsprechend sei. Der Antrag des Vorstandes wurde mit einer Stimme Majorität angenommen. Der Antrag eines Vorstandsmitgliedes, eine außerordentliche Generalsammlung einzuberufen, wurde angenommen. Die Tagesordnung für die nächste Sitzung: Einweisung von Unterstützungsscheinen nach dem wichtig bedürftigen Lohn der Beschäftigten. Eine Einweisung der

Leistungen der Kasse ist vorläufig auf lange durch die Annahme des Antrags der Genossenschaft der Beiträge ausgeschlossen, und zwar nur durch eigne Schuld der Beschäftigten. —

**Mischerleben, 10. Dezember.** (Großes Schadenfeuer.) Auf dem Grundstück Hedlinger Straße 6, dem Ziegeleibesitzer H. Nahrh gehörig, brach in der Nacht zum 6. Dezember Feuer aus, das reichliche Nahrung in den Strohhof und Futtervorräten fand. Durch energisches Eingreifen von Privatpersonen wurde sämtliches Vieh gerettet. Die Ursache des Brandes ist noch nicht ermittelt. —

— (Essentielle Versammlung.) Am 6. Dezember fand in Wildes Local eine öffentliche Versammlung statt. Genosse Dr. Müller-Magdeburg sprach über den Gesetzentwurf über Heimarbeiterschutz. Die vorge schlagene Resolution fand einstimmige Annahme, ihre Absendung an den deutschen Reichstag wurde beschlossen und bewirkt. Eine Anzahl Arbeiterinnen erklärte ihren Eintritt in den Land- und Hilfsarbeiterverband. —

— (Nochmals die Stadtverordneten-Stichwahl.) Die Gegner machen alle Anstrengungen, um dem in der Stichwahl befindlichen Gleichberechtigten Wählern das Mandat zu erobern. Dieses kann und darf nicht geschehen, wenn die Arbeiterklasse ihrer Pflicht eingedenk ist. Noch große Reserven sind unter der Arbeiterwählerschaft vorhanden. Legt die bei der Hauptwahl zutage getretene Gleichgültigkeit ab und treten Mann für Mann für unsere Kandidaten ein. —

### Brauer Fritz Härtel

**Burg, 10. Dezember.** (Die Fleischnot) wird für die Minderbemittelten immer unerträglicher. Die hohen Fleischpreise lassen von vielen Tischen das Fleisch ganz verschwinden, und die Folge ist Unterernährung. Um nicht ganz ohne Fleisch zu sein, werden alle nur einigermaßen genießbaren Haustiere geschlachtet, u. a. auch viele Hunde. Das ist, wie in andern Städten, auch jetzt hier der Fall. In letzter Zeit sollen verschiedenen Besitzern von Hunden diese abhandeln gekommen sein, um jedenfalls dem Magen einverleibt zu werden. Aus reinem Übermut wird das nicht getan, das ist sicher. Am Sonnabend wurden in der Wötterstraße in einem Sackstück Teile eines geschlachteten Hundes gefunden. —

— (Der Flottenverein) hier hatte am Freitag abend im Schützenhaus einen Lichtbildervortrag arrangiert. Der Lichtbildervortrag war zum größten Teil Nebenache, Hauptache ein einstündiger politischer Vortrag des Vortragsredakteurs Oberwiesing-Dresden, und erst nach diesem kamen die auf ihre Rechnung, die Lichtbilder sehen wollten. Auch derjenige gedachte man, die an den Kampfen in Südwestafrika teilgenommen haben und gesund in ihre Heimat zurückgekehrt sind. Hier in der betreffenden Versammlung angewandte Militärtrierer erhielten zum Andenken vom Flottenverein ein — Buch: „Peter Moors Fahrt nach Südwest“. Mehr kann man wirklich nicht verlangen. —

**Gommern, 10. Dezember.** (Vom Vereinsgesch.) Der Genosse Friedrich Eberling zu Gommern ist seit dem 15. Mai 1905 Vorsitzender des Zweigvereins des Zentralverbandes der Maurer Deutschlands. Er wurde beschuldigt, das Vereinsgesetz dadurch übertreten zu haben, daß er die am 1. Juni 1905 in Kraft getretene Änderung der Statuten nicht binnen 3 Tagen zur Kenntnis der Polizeibehörde gebracht habe. Das Schöffengericht in Gommern sprach den Angeklagten am 31. Mai frei, weil kein Einwand, er habe glaubhaft, sein Vorgänger habe die Anzeige bereits erstattet, nicht widerlegt werden konnte. Die Berufungskammer in Magdeburg hob das Urteil auf und belegte den Angeklagten mit 15 Mark Geldstrafe. Das Kammergericht in Berlin hob dieses Urteil auf und wies die Sache zur nochmaligen Verhandlung an die Vorinstanz zurück. Es erfolgte aber Verurteilung, weil der Verteidiger behauptete, der Zweigverein bezwecke keine Einwirkung auf öffentliche Angelegenheiten, sei mithin kein politischer Verein und zur Einreichung der Statuten nicht verpflichtet. Das Gericht will nunmehr die Statuten des Verbandes studieren, um die Angaben der Verteidigung zu prüfen. —

**Halberstadt, 10. Dezember.** (Die Wähler-Versammlung) welche am Sonntag abend im „Odeum“ stattfand, war nur schwach besucht. Genosse Albert Hartzel-Bernigerode hielt ein Referat, in dem er unzweifelhaft bewies, wie ungenügend wichtig für die Arbeiter eine eigne Vertretung im Stadtparlament ist. Genosse Hoffmann gab zum Schluß der Versammlung nochmals die Wahlbestimmungen bekannt und forderte die Anwesenden auf, ihren ganzen Einfluß geltend zu machen, damit das Mandat für Gen. Schönfeld erobert wird. —

— (An die Abonnenten!) Am Sonnabend konnte in drei Bezirken der Stadt die „Volkstimme“ nicht verbreitet werden, weil ein Paket Zeitungen erst mit dem 1-Uhr-Zuge hier eintraf. Die Abonnenten konnten ihre Zeitung erst am Sonntag morgen erhalten. —

**Halberstadt, 10. Dezember.** (Ein Arbeiterdichter.) Der Fingerrmacher Adolf Lepp, geboren am 21. Juli 1847 in Halberstadt, ist vor kurzem in Jüdisch gestorben. Der Tod hat hier ein Leben ausgelöscht, das mit der Arbeiterbewegung eng verbunden war. Politische Verfolgungen, Prozesse und Straftat blieben auch dem Verstorbenen nicht erspart im Kampfe für die gute Sache des Proletariats. Freilich ist Lepp schon seit Jahren aus den vordersten Reihen des sozialistischen Proletariats zurückgetreten und zog sich ein Sonderleben geworden. Doch dahin mögen ihn Not und Sorgen, welche ihn bis zu seiner Sterbestunde nicht verlassen, gedrängt haben. In Wirklichkeit ist er doch ein eifriger Proletarier geblieben. Und seine Nieder und Erzählungen atmen neben dem proletarischen Seelenjammern Kampfesmut und hoffnungsvolles Vertrauen auf eine neue bessere Gesellschaft. Lepp heiratete sein Handwerk mit einigen Unterbrechungen bis nach vor einem Jahre, wo ihn die Proletarierkrankheit, der er erliegen, daran hinderte. In der letzten Zeit erkrankte er sich furchtbar durch Tabakrauch. Möge ihm die Erde leicht sein. —

— (Die Neugründung) des Dehneischen Musikvereins wird eifrig und systematisch betrieben, nicht nur allein von den „Blauen“, sondern auch von den laienmännlichen Angehörigen und von den Firmenmitgliedern selbst. So fragte Herr William Woslaungh einen Spolarbeiter, von dem er wußte, daß er blauen konnte, ob er nicht dem Musikverein beitreten wolle. Als dieser Arbeiter sich dafür nicht geneigt zeigte, gab Herr Woslaungh ihm den Rat, sich die Sache bis 4 Uhr nachmittags zu überlegen. Das mit diesen Worten gesagt sein soll, braucht wohl hier nicht ausgeprochen zu werden. Am sogenannten Wohlfahrtsgebäude war ein Plakat angebracht mit folgendem Inhalt: „Alle Dehneischen Musikvereine laden ich hiermit heute abend um 8 1/2 Uhr nach der Franziskanerklosterkirche zu einer Besprechung und Beisitzung ein. Nege Beisitzung erwidert. Ditto Bösch.“ Dieser Ditto Bösch ist Kontrabaßist und macht jetzt in Musikbegleitung. Leider haben sich einige Arbeiter gefunden, die dem Rufe geblieben sind und die Neugründung vorzogen haben. Ein Arbeiter, der wohl mehr aus Neugierde zur Besprechung gegangen war und sich weigerte zu unterschreiben, wurde hinausgeworfen. Der Musikverein ist ins Leben getreten, und der Kampf mit den Trommelbeden und Trommeln kann losgehen. Die Firma Dehne wird den Mitgliedern zu Danke verpflichtet sein und ihnen ein zweckdienliches Beihilfsprogramm machen, und da möchten wir in Vorschlag bringen, Maßnahmen zu sehen; für besondere Leistungen könnten Iederne Medaillen verliehen werden. —

**Schöpfung, 10. Dezember.** (Franzose Zustände.) Am Sonntag ist es jetzt wieder sehr trübe aus. Von Pflaster keine Spur, die Kanovier mühen mühen bis an die Knie in dem Schlamm zu waten, um nach ihrer Wohnung zu gelangen. Auch geht daselbst ein Graben vorbei, worin die Arbeiter von einigen Jüdinnen nach der Erde suchen. Dieser Graben ist fast immer voll Schlamm und gibt einen schrecklichen Geruch von sich. Was der Geruch auch gereinigt, so lagert man den Schlamm auf die Straße, wo er einige Zeit liegen bleiben mag. Es passieren nur viele Arbeiter die Straße, morgens ist keine Bewegung vorhanden, und da ist es des öfteren vorgekommen, daß die Arbeiter in diesen Schlamm hineingefallen sind und sich ihre Kleider verunreinigen. Auch ist es mit dem Trümpfer dort schrecklich bestellt; eine Reparatur ist nicht vorhanden. In dem zur Verfügung stehenden Wasser wimmelt es von allerlei Lebewesen; daß noch keine

Krankheiten zum Ausbruch gekommen sind, ist nur dem Zufall zu danken. Wie lange sollen diese traurigen Zustände noch dauern? Bezahlten diese Leute nicht auch ihre Steuern, wie die übrigen Einwohner von Schöpfung? Wann wird die Stadt dort Abhilfe schaffen? Die Einwohner sind doch keine Bürger zweiter Klasse? Was würde die Stadt dazu sagen, wenn die Einwohner einmal ihre Steuern verweigern würden? —

**Stendal, 10. Dezember.** (Versammlung.) Am Sonntag tagte hier im Wendischen Lokale eine Volksversammlung, die gegen den Nahrungsmittelwucher Stellung nahm. Die von 300 Personen besuchte Versammlung nahm einen sehr guten Verlauf. Genosse Weims-Magdeburg sprach über dies Thema. Die Versammlung nahm die bekannte Resolution an. Im weiteren Verlauf sprach Genossin Mahn-Magdeburg über die Ziele der proletarischen Frauenbewegung. Sie hatte den Erfolg, eine Anzahl Abonnenten auf die „Gleichheit“ zu gewinnen. Die Debatte war eine sehr lebhaft. Alle Redner traten für den Ausbau der politischen Organisation ein. Die vom Vorsitzenden, Genossen Vogel, getroffenen Vorbereitungen wirkten vorzüglich und so war der Erfolg, daß sich 50 Versammlungsbereuer in den Sozialdemokratischen Verein aufnehmen ließen. Mehrfache Erfolge würden wir an manchen andern Orten haben können, wenn man die verunmündete Gleichgültigkeit der politischen Organisation gegenüber fallen ließe. Also geht hin und tut desgleichen. —

— (Zwischen den Puffern.) Am Sonnabend vormittag geriet auf dem Güterbahnhof der Rangierer Wilhelm Bag von hier zwischen die Puffer. Ein Wagen hatte ihn beim Rangieren von hinten erfaßt und an die Puffer des andern gedrückt, so daß der Brustkorb zerquetscht wurde. Der Tod trat sofort ein. —

## Kleine Chronik.

### Ein Raub im Eisenbahnzuge.

Dem Kaufmann Maß aus Berlin kam auf der Rückreise von Cybikuhnen im D-Zug keine Briefstasche, in der sich 600 Mark in Papieren, seine Legitimation, mehrere Lotterielose und andre Papiere befanden, abhanden. Auf der Durchreise in Elbing wurde ihm die Briefstasche ausgehändigt; man hatte sie auf dem Bahnhof in Braunsberg gefunden. Sie enthält aber nur noch zwei Lotterielose, das Geld und der übrige Inhalt fehlten. In Frankfurt a. M. wurde bei seiner Ankunft auf dem Hauptbahnhof ein russischer Staatsangehöriger aus Niga verhaftet, der beschuldigt wird, die Briefstasche gestohlen zu haben. —

### Eine Kindesentführung.

In Frankenhäusen am Kyffhäuser erschien kurz nach Beginn des Unterrichts bei einem Lehrer der Mädchenbürgerschule ein Kind mit der Bitte, der 10jährigen Schülerin Martha F. zu gestatten, vor das Schulgebäude zu kommen, da angeblich die Tante der Kleinen sie zu sprechen wünsche. Dem Wunsche wurde Folge gegeben. Die während dieser Zeit vor der Schule auf und ab gehende Unbekannte nahm die Schülerin F. nach kurzem Gespräch mit sich und ist seitdem verschwunden. Wie die Ermittlungen ergaben, ist die Frau mit dem Kinde in der Richtung nach Breitenleben (Bezirk Halle a. S.) fortgegangen, doch konnten beide bis jetzt nicht ermittelt werden. Das entführte Kind ist eine Halbwaife, befand sich seit einem Jahre bei einem Dachdecker in Frankenhäusen in Erziehung und hat noch drei Geschwister; der Vater der Kinder soll in Halle wohnen. —

### Vom Köpenicker Hauptmann.

Das Urteil gegen den falschen Hauptmann von Köpenick ist Sonnabend abend rechtskräftig geworden. Woigt hatte sich bereits am Tage der Urteilsverkündung mit der Strafe einverstanden erklärt. Auch der Staatsanwalt hat auf weitere Rechtsmittel verzichtet, so daß es bei den 4 Jahren Gefängnis verbleibt. Die Dame, die dem falschen Hauptmann eine Lebensrente zusichern wollte, hat ihre Absicht wahr gemacht. Ihre Erklärung liegt jetzt in schriftlicher, bindender Form vor. Der Versuch des falschen Hauptmanns hat für Köpenick eine gründliche Umgestaltung des dortigen Polizeiwesens zur Folge. Der bisherige Polizei-Inspektor Jüdel verläßt am 1. April seinen Posten. In der letzten Stadtverordnetenversammlung machte Bürgermeister Laugerhaus bekannt, daß er eine Umgestaltung des ganzen Polizeiwesens in Aussicht genommen habe, weil die Polizei in der letzten Jahren etwas vernachlässigt worden sei. Die Stadtverordnetenversammlung bewilligte dann sofort drei neue Polizei-Sergeanten. Weitere Änderungen im Polizeiwesen sollen folgen. —

### Die männliche Braut.

Ein nach Paris zur Erlernung der französischen Sprache beurlaubter Breslauer Lehrer lernte dort eine vornehm auftretende junge Dame namens Alma de Farabee kennen, angeblich die Tochter eines Grafen und Konigs aus Rio de Janeiro. Bald darauf fand die Verlobung statt. Nachdem der Lehrer nach Breslau zurückgekehrt war, folgte die Braut am 28. Oktober nach und mietete sich in eine vornehme Pension ein. Mehrere Freunde des Lehrers stiegen Zweifel an dem weiblichen Charakter der Braut auf. Infolgedessen erfolgte der Bruch des Verlöbnisses, und der Brautigam erstattete Anzeige über diesen Verdacht bei der Polizei. Am Sonnabend nahm die angebliche Gräfin, um einer Untersuchung vorzubeugen, in Gegenwart des Krizes Gift. Ihre Leiche stellte sich als männlichen Geschlechts heraus; der Waise, die Hüften und die langen Haare waren unecht. Der Tote wurde als der 35 Jahre alte Steffohn eines in einem Berliner Vorort ansässigen Arztes agnosziert. —

### Muge um Muge. Bahn um Bahn.

Ein aufregender Vorgang beschäftigte das Geschwaderkriegsgericht in Kiel. Am 1. November übte der Bootsmannsmat Wahl an Bord des Kreuzers „Hiel“ Grezieren und verlegte dabei dem Matrosen Kuhn einen Fußtritt, daß der Geflossene zusammenbrach und das Gewehr verlor. Wutentbrannt erfaßte K. den Lauf der Waffe und schlug mit dem Kolben auf den Vorgesetzten ein. Er traf ihn am Kopf und Arm. Als er zum dritten Schläge ausholte, entriß der Unteroffizier, der sich anfangs geduldet hatte, dem Matrosen die Waffe. K. trat zitternd und leichenblau ins Gesicht zurück. Das Gericht sah die Mißhandlung als weisentlich strafmildernd an und verurteilte Kuhn wegen fälschlichen Angriffs auf einen Vorgesetzten vor verammelter Mannschaft unter Gewehr und mit der Waffe zu zwei Jahren Gefängnis (!). Der Unteroffizier erhielt wegen Mißhandlung vier Wochen Mittelarrest. —

### Ein adliger Einbrecher.

Ein eigenartiger Waldmensch wurde im Grünauer Forst verhaftet. Ein Gendarmenwachmeister sah auf seinem Patronenweg durch den Forst plötzlich einen Menschen, der einen Baum erklettert hatte. Er zwang den Mann, seinen Zufluchtsort zu verlassen. Als er in seiner Tasche zahlreiche Einbruchswerkzeuge fand, jagte er ihn auf den Kopf zu, daß er der Urheber einer Reihe von nächtlichen Einbrüchen sei, die die Bewohner an der Oberpreze in Unruhe versetzt hätten. Der Verbrecher legitimierte sich durch einen Militärpaß als der ehemalige Fähnrich Alexander Horst von Thießen und legte ein volles Gehändnis vor. Drei Sparsassenbücher über 3000 Mark, die er auf einem seiner Raubzüge erbeutet hatte, fand man, in einer Konjervenbüchse versteckt, auf dem Baume. —

### Ein Soldatenschilder.

Den ganzen Beritt, der ihm unterstellt war, hat der 22 Jahre alte Unteroffizier Gottlieb Siegmund vom 1. Lanzenregiment in Danow 6 erg im November d. J. 3 Wochen lang fortgesetzt. Er warf dem Mann ein paar Stiefel, einem andern einen Fußschmel auf den Leib, dann verabreichte er den Soldaten täglich Schreien, Fußtritte auf die Beine und das Gesicht, warf sie an den Schlagbaum und schlug sie mit der Säbelschneide. Der Angeklagte, der erst am 24. Oktober zum Unteroffizier befördert worden war, redete sich damit aus, daß ihm sein Vorgänger den Beritt als faul begehrt habe, da wollte er energisch dreinschlagen. Sein Vergehen sei nur im Interesse des Dienstes geschehen. Er wurde vom Kriegsgericht der 4. Division zu 4 Monaten Gefängnis verurteilt. Der Anklagevertreter hatte nur 3 Monate Gefängnis beantragt. Von der Depravation



wurde abgelesen. — Der Soldatenpötriger kann ja dann seine Liebenswürdigkeiten fortsetzen. —

**Ein jahrelang brennender Bahndamm.**  
Der seit Jahresfrist unterirdisch brennende Bahndamm der Pfälzischen Industriebahn bei Duisburg hat an Ausdehnung derart zugenommen, daß an verschiedenen Stellen Einstürze zu befürchten sind. Das Feuer rührt fortwährend weiter. Ein Bahnhofs droht einzustürzen, die Abdämmung durch Lehm ist erfolglos geblieben, weshalb nunmehr durch Wasserzuführung die Lösung versucht wird. —

**Die Nobelpreise.**  
Die diesjährige Zuerkennung der Nobelpreise ist nunmehr erfolgt. Die offizielle Verteilung der Preise, von denen sich jeder auf 138 536 Kronen beläuft, findet am 10. Dezember, am Todestage des Stifters, statt. Die Empfänger der Nobelpreise sind: ein Engländer, ein Franzose, zwei Italiener und ein Spanier. Kein Deutscher! Der Friedenspreis, der nach der Bestimmung Nobels nicht von der schwedischen Akademie der Wissenschaften, sondern von norwegischen Störchingen verliehen wird, geht noch aus. Den Literaturpreis erhielt der italienische Dichter Giosuè Carducci. Der Preis für Physik wurde dem Professor für Physik an der Universität Cambridge, Joseph John Thomson verliehen, der Chemiepreis dem Mitglied des französischen Instituts Professor Henri Moissan. Der Medizinpreis wurde geteilt und je zur Hälfte dem Professor Ramon y Cajal an der Universität Madrid und dem Professor Camillo Golgi an der Universität Pavia zuerkannt. —

**Raub am Posthalter.**  
Mit großer Dreistigkeit ging ein Mann zu Werke, der in Berlin im Postamt 25 in der Panoramastrasse einen Raub verübte. Als das diensttuende Fräulein den Kassenabschluß machen wollte und zu diesem Zweck das Schalterfenster eben verhängt hatte, wurde plötzlich die Scheibe von außen eingeschlagen, und eine Hand griff nach dem auf dem Zählbrett aufgezählten Gelde. Als Beamte herbeieilten, war der Räuber verschwunden. Die sofort vorgenommene Kassenaufnahme ergab, daß 100 Mark fehlen. Da die Dame den Täter nur unvollkommen beschreiben kann, fällt es schwer, irgendwelche Spur zu finden. —

**Schweres Unwetter.**  
Ein furchtbares Unwetter hat den größten Teil Spaniens, namentlich die Ostküste, heimgesucht, an der mehrere Fischerboote mit Mann und Maus untergingen. In Valencia schlug der Blitz in die Santa Cruz-Kirche ein und löste den Turmwächter. In Torrente stürzte die Mauer des Jesuitenkolosters ein und verletzete viele Briefträger. Großer Schaden wurde in den Orangegärten angerichtet. In Mittel- und Nordspanien herrscht starker Schneefall. —

**Vom Salon Niehl.**  
Die Inhaberin des durch den jüngsten Wiener Sensationsprozess bekannt gewordenen Hauses in der Grünertorgasse, Frau Regina Niehl, ist gegen eine Kaution von 50 000 Kronen auf freien Fuß gesetzt worden. Frau Niehl war zu 3 1/2 Jahren schweren Kerlers verurteilt worden. —

**Ein schrecklicher Fund.**  
Wie aus Rudowa gemeldet wird, wurde zwischen Kottostelez und Nachod auf einem Felde der unbefleibete Körper eines Mannes gefunden, der in einem Sack steckte. Ein Knebel steckte dem Manne im Munde. Der Bedauernswerte, welcher noch röchelte, aber nicht mehr zu sprechen vermochte, starb bald nachdem er aufgefunden war. Der Ermordete hatte ein Alter von 33 bis 40 Jahren. Von den Tätern fehlt bisher jede Spur. —

### Eingegangene Druckschriften.

Nicht verlangte Zusendungen werden nicht zurückgeschickt. Besprechung vorbehalten.  
Von der **Neuen Zeit** (Stuttgart, Paul Singer) ist soeben das 10. Heft des 25. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt des Heftes heben wir hervor: Die Kolonialdebatte. — Triebkräfte und Ausichten der russischen Revolution. Von R. Kautsky. (Schluß). — Ideale und Wirklichkeit in der russischen Literatur. Von Ernst Krowitzki (Berlin). — Die Schule der Zukunft. Von H. B. Adams-Lehmann. — Die französische Presse in den ersten Jahren der großen Revolution. Von Heinrich Cunow. (Fortsetzung). — Literarische Rundschau: T. W. Decker. Die Besizenden und die Besitzlosen in Oesterreich. Von G. Eckstein. Die „Neue Zeit“ erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postanstalten und Kolporteurs zum Preise von Mark 3,25 pro Quartal zu beziehen; jedoch kann dieselbe bei der Post nur pro Quartal abonniert werden. Das einzelne Heft kostet 25 Pfennig. Probenummern stehen jederzeit zur Verfügung. —

Von der **Gleichheit**, Zeitschrift für die Interessen der Arbeitenden (Stuttgart, Verlag von Paul Singer), ist uns soeben Nummer 25 des 16. Jahrgangs zugegangen. Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pfg., durch die Post bezogen beträgt der Abonnementspreis vierteljährlich ohne Postgeld 55 Pfg.; unter Kreuzband 85 Pfg. Jahresabonnement 2,60 Mark. —

Vom **Wahren Jacob** ist uns soeben die 25. Nummer des 23. Jahrgangs zugegangen. Die Nummer enthält die Wiedergabe eines guten Bildes unres August Dresbach, dem ein warmempfundener Nachruf gewidmet ist. Der Preis der 20 Seiten starken Nummer ist 10 Pfennig. —

**Kommunale Praxis.** Wochenschrift für Kommunalpolitik und Gemeindefortschritt. Herausgeber: Dr. Albert Südekum, Berlin W. 10. Probenummern der Zeitschrift sind kostenlos vom Verlage der „Kommunalen Praxis“ Berlin W. 10, jederzeit zu beziehen. —

**Plutus.** Kritische Wochenschrift für Volkswirtschaft und Finanzwesen (Herausgeber: Georg Bernhardt) 49. Heft. Abonnements vierteljährlich per Post und Buchhandlung Mk. 3,50, direkt vom Verlag Mk. 4.—. Probehefte gratis in jeder Buchhandlung und vom Verlag, Berlin-Charlottenburg, Goethestr. 69. —

### Vereine und Versammlungen.

**Metallarbeiter.**  
Die zum Sonntag, 9. Dezember, vormittags, nach dem „Luisenpark“ einberufene Generalversammlung aller Bezirke und Bänder des Deutschen Metallarbeiterverbandes war wie immer von Tausenden besetzt. Kurz nach 11 Uhr eröffnete Genosse Brandes die Versammlung mit der Mitteilung, daß entgegen verschiedenen Gerüchten der Streik bei Mundlos u. Co. nicht beendet sei, sondern weitergeführt werde. Das Andenken an die im letzten Quartal verstorbenen Mitglieder ehrt die Versammlung durch Erheben von den Plätzen.  
Sodann nahm Genosse A. Müller das Wort zu seinem Vortrag „Was bedeutet der Gesekentwurf betreffend die Rechtfähigkeit der Berufsvereine für die Metallarbeiter?“. Nach einer allgemeinen Einleitung über die Vorgeschichte des jetzt dem Reichstag vorliegenden Gesekentwurfs unterzog der Redner die einzelnen Paragraphen einer eingehenden Kritik unter spezieller Berücksichtigung der Wirkungen, die das Gesek im Falle seiner Annahme für den Metallarbeiterverband haben würde. Redner meint, später würde es unmöglich sein, Vorträge über religiöse Fragen oder solche mit Nichtbildern arrangieren zu können, weil solche in keinem Zusammenhang mit der Wahrung der gewerkschaftlichen Berufsinteressen, wie sie der § 1 dieses Gesetzes vorschreibt, zusammengebracht werden können. Ebenso und aus dem gleichen Grunde würden Sommerfeste mit sich daraanschließendem Tanz, das Berleihen wissenschaftlicher Bücher und anderes nicht mehr vom Verband unterommen werden können. Das schlimmste aber sei, daß der Verband, um die Rechtfähigkeit zu erwerben, sich auflösen müßte, da jede Sektion und jede Branche sich separiert zu organisieren hätte. Dadurch würde — zur Freude der großen Unternehmer — dem Verbands der Schwung und die Aktivität genommen, die zeitweilig der Schwärze der Segner gewesen sei. Eine weitere Gefahr für den Verband bilde der Passus in dem Gesekentwurf, der da vorschreibt, daß alle Mitglieder, die in einen anderen Beruf übertreten, die Mitgliedschaft aufzugeben hätten. Dies sei eine ganz unsame Bestimmung, die nur dazu bestimmt ist, die Führer der Gewerkschaften, soweit sie sich nicht ausschließlich ihrer Berufsorganisation widmen, kalt zu stellen. Ganz rigorose Bestimmungen enthalte der Entwurf mit Bezug auf jugendliche, noch nicht majoritäre Mitglieder. Diese sollen nicht mitstimmen dürfen und nicht als vollwertige Mitglieder betrachtet werden. Diese Bestimmungen sind nur geeignet, das Mißtrauen unter den jugendlichen Arbeitern hervorzurufen. Dadurch, daß den Mitgliedern eines Berufsvereins später das Recht zusteht, sich die Mitgliederliste abschreiben zu lassen, besteht die Gefahr, den Unternehmern einen Einblick in die Liste zu verschaffen. Weltenfremd und welkenfeind, so meint der Referent, steht der Entwurf den realen Verhältnissen gegenüber. Sofern nicht eine einwandfreie Regelung der Rechtfähigkeit eintritt, haben die Arbeiter ohne Ausnahme die Pflicht, diesen Gesekentwurf bis auf das äußerste zu bekämpfen. Nach Ausführung einer weiteren Reihe von Bestimmungen des Entwurfs, die eine Gefahr für den Fortbestand der modernen Gewerkschaften bilden, gibt der Redner der Ueberzeugung Ausdruck, daß, bevor dieser Gesekentwurf angenommen werde, erst ein wirkliches freies Vereins- und Koalitionsrecht geschaffen werden müsse. Mit der Aufforderung, die Anwesenden mögen mit dieser Sorge, daß dieser Gesekentwurf den gleichen Weg gehe wie die seltsame Buchhausvorlage, schloß Redner seinen Vortrag. —

Die von Brandes hierauf verlesene **Protestresolution** wurde einstimmig angenommen. Von einer Diskussion über den Vortrag wurde Abstand genommen. In der nächsten Woche sollen weitere fünf Protestversammlungen in Magdeburg stattfinden, die zahlreich und pünktlich zu besuchen Genosse Brandes auffordert.

Die **Wahl der Ortsverwaltung** ergibt die einstimmige Annahme der von den vereinigten Vertrauensmännern aufgestellten Liste. Danach werden wieder gewählt als 1. Bevollmächtigter Genosse Brandes, als 2. Bevollmächtigter H. H. H. und als Kassierer F. H. H. In Revisoren werden die Genossen Karl Matthes, Wilhelm Zeising und Richard Garz bestimmt. Als Delegierter werden gewählt die Genossen Julius Seidler, Willi Reiter und Hermann Prente. Hierzu treten noch die Obmänner der Klempner und Installateur Paul Wille, der Elektromonteur Willi Heinrichs und der Goldarbeiter Karl Krenndt; der Obmann der Former und Gesekearbeiter soll später noch bestimmt werden.

Genosse Hähnen schlägt hierauf eine andre Berechnung der Beiträge zum Gewerkschaftskartell, nämlich 12 Pfg. pro Mitglied und Quartal für seinen Verband vor. Gewerkschaftssekretär Wernicke ersucht, diesem Vorschlage die Zustimmung zu verlagern und erst die Tagung des Kartells in der nächsten Woche abzuwarten, damit kein Widerspruch erzeugt würde. Brandes ist damit einverstanden und schlägt im Einverständnis mit der Ortsverwaltung vor, den von Hähnen gemachten Vorschlag dem Kartell als Antrag zu unterbreiten. Die Versammlung stimmt dem zu.

Der Vorschlag der Ortsverwaltung zur Ausschreibung einer fünften Beamtensstelle wird von einigen Stellen als verfrüht bezeichnet. Ein Antrag, diesen Punkt von der Tagesordnung abzusehen, wird abgelehnt. Die Ausschreibung wird mit großer Majorität beschloffen. Ein weiterer Antrag, die neue Stelle auch in der „Metallarb.-Ztg.“ zur Ausschreibung zu bringen, wird ebenfalls abgelehnt.

Zu dem außerordentlichen Gewerkschaftskongress, der im Januar in Berlin stattfinden soll, und der sich besonders mit dem Gesekentwurf betreffend die Rechtfähigkeit der Berufsvereine zu befassen haben wird, wird im Einverständnis mit der Ortsverwaltung als Delegierter Genosse Brandes vorgeschlagen.

Nachdem Genosse Brandes noch mitgeteilt, daß die übliche Weihnachtsgartifikation an Arbeitslose auch in diesem Jahre gewährt werde und nach der Aufforderung, unablässig zu wirken, daß dem Konsumverein neue Mitglieder zugeführt werden, wird die imposante Versammlung mit einem donnernden Hoch auf die moderne Arbeiterbewegung geschlossen. —

### Zimmerer.

Am 4. Dezember tagte im Holzischen Lokal unsere regelmäßige Mitgliederversammlung. Zur Generalversammlung stellte Kamerad Richter einen Antrag, der besagt: Die Kosten der Arbeitslosen-Zählung, welche bisher die Zahlstelle getragen hat, sollen, falls die Zählung noch länger als bis zur Tagung der Generalversammlung aufgenommen wird, von der Hauptkasse gedeckt werden. Als Delegierter zur Generalversammlung wurde der Kamerad Bogt II und als Ersatzmann Kamerad Müller gewählt. Kamerad Madel stellte einen Gesekentwurf, der besagt, daß dem Delegierten mit anheim gegeben wird, für die gefestigten Anträge der Zahlstelle zu stimmen. Ueber die Arbeitslosenkontrolle und die Auszahlung der Unterstützung entspann sich eine rege Debatte. Verschiedene Redner sind der Meinung, daß die Auszahlung auch bei der Kontrollstelle stattfinden muß. Hierzu machte der Vorsitzende den Vorschlag, daß der Kamerad Wahn in der nächsten Vorstandssitzung mit Herangezogenen wird, um ihn zu fragen, ob er die Auszahlung zugleich mit übernehmen kann. Zum Schluß wurde noch über zwei Kameraden, welche dem Verbands beitreten wollten verhandelt. Einer wurde nur aufgenommen. —

### Vereins-Kalender.

Anzeigen unter dieser Rubrik kosten 5 Pf. die Zeile. Bei Bekanntmachung von Kamerschriften für diesen Teil muß stets der dafür zu entrichtende Betrag beigefügt werden. Uebereinstimmend erfolgt keine Aufnahme. Die Notizen dürfen nur kurze Hinweise auf Versammlungen, Uebungsstunden etc. enthalten. Zusätze wie „Tagesordnung“, „Beschlüsse“, „Sitzungen“ u. dergl. werden gestrichen.  
**Achtung, Maurer!** Am Dienstag den 11. Dezember 1906 abends 8 1/2 Uhr, finden in allen Statten die Bezirksversammlungen statt. 412  
**Frauen- und Mädchen-Bildungsverein, Bezirk Neue Neustadt.** Versammlung am Donnerstag den 13. Dezember bei Müller, Fabrikstrasse 5/6. 413  
**Groß- u. Klein-Otterdecker Gesangsvereine.** Heute Abend gemeinsame Probe bei Mähring. 415

# Billige Blusen - Woche!

1500

Seiden-, Samt-, Tüll-, Woll- und Baumwoll-

# Blusen!

stellen wir für diese Woche enorm billig zum Verkauf.

Serie I Wert bis 1.35 jezt <b>95</b> Pfg.	Serie II Wert bis 2.00 jezt <b>1.15</b>	Serie III Wert bis 2.75 jezt <b>1.90</b>	Serie IV Wert bis 4.00 jezt <b>2.75</b>	Serie V Wert bis 5.50 jezt <b>3.75</b>
---	---	--	---	--

Blusen aus reinseid. Japan mit Spitzen und Einfäden <b>2.65</b>	Blusen aus reinseid. Japon n. voller Spitze, halblange Ärmel <b>3.75</b>	Blusen Wolle, neuße Schott. reich gepast., mit seiden. Krauwatte [Wert 6.75] <b>4.50</b>	Blusen reinwoll. Cheviot, ganz gefüllt, Vorder- teil und Ärmel in Falten ge- näht <b>5.50</b>	Blusen reinseid. Mouline m. mod. Passe, halblange Ärmel, Vorder- teil m. Sämann-, versch. Farben <b>8.50</b>
---	--	--	---	--

20 Prozent Rabatt auf alle sonstigen Blusen!

Lange & Münzer

Breiteweg 51a.

## Nur Blusen dieser Saison!



# H. Esders & Co.

Magdeburg, Breiteweg 45-47

## Abteilung Berufskleidung

Maschinenanzüge in Baumwolle, Halb-  
leinen, Körper und Pilot, M 3.30, 3.90,  
4.50 bis 6.—  
Arbeitsblusen, blau-weiß gestreift, nur  
beste Qual., M 1.90, 2.50  
Leberhosen, dunkel gestreift, M 1.95,  
2.75, 3.50, 4.50  
Manchesterhosen M 3.50, 4.50, 5.50,  
6.—, 6.50  
Manchesterjackets, gefüttert, M 8.—  
Manchesterweste M 2.50  
Zwischenhosen M 1.75, 2.75, 3.50  
Zwischen-Sacco, gefüttert, M 4.75  
Braune Lederhosen M 2.50, 3.50,  
4.50  
Weiße Lederhosen M 1.95, 2.75, 3.75  
Pilot-Hosen M 3.75  
Samt-Hosen M 9.50  
Samt-Westen M 4.75  
Uniform-Hosen M 4.50, mit Weste M 5.—  
Drell-Joppe M 2.50, 3.50  
Militär-Dressjoppe M 2.75  
Drell-Hosen M 1.75  
Militär-Dresshosen M 2.50  
Maler-Kittel M 1.95, 2.50  
Maler-Hosen M 1.50  
Scher- und Mechanikerkittel M 2.50,  
2.75  
Fleischer-Jacken in Satin und Plüsch  
M 3.50 bis 5.50  
Koch- u. Konditorjacken M 3.25, 3.75  
Hosen M 3.50  
Fleischer-Jackets M 2.75, 3.50  
Schürzen M 0.75  
Haarschneidemanuel M 3.25  
Koch- und Konditor-Wilgen  
Kellner-, Fleischer-, Konditor- und  
Diener-Schürzen in großer Auswahl  
und jeder Preislage.

**Schuhwaren!**  
764 Billig! Billig!  
Herren- u. Damenstiefel, Stiefel-  
letten, Turin-, Strand- u. Kinder-  
schuhe, Pantoffel, auch aus  
Konkretpfannen. Waren  
Direktstadt, Schmidtstr. 44.

**Wasche mit**  
  
**Luhns**  
Giebschönste Wasche  
Nur echt MIT ROTBAND

**Keine Eiche fällt auf einen einzigen Schlag**  
aber das Vorurteil  
gegen Margarine fällt bei einem  
einzigem Versuch mit der be-  
liebtesten Delikatess-Margarine  
**SOLO** in **Carton**  
absolut bester  
Butter-Ersatz!



## Luisenpark.

Heute Montag und morgen Dienstag  
**Vorführung lebender Photographien!!**  
Neu! Volksgericht im Mittelalter und Soziales Elend. Neu!  
Anfang 8 Uhr. — Entree 25 Pfg., Kinder 10 Pfg. 2146

Mittwoch den 12. Dezember, nachm. 3 1/2 Uhr, in den „Apollo-Festsälen“  
**Große öffentliche Protestversammlung**  
aller im Gastwirts-gewerbe beschäftigten Personen, als: Kellner, Köche,  
Hotel- und Kausdiener, Büfett- und Küchenamtsells etc.  
Tagesordnung:  
1. Der Sturmlauf des Reichsverbandes der Gastwirte gegen  
unsern Ruhetag.  
2. Freie Diskussion.  
Kollegen und Kolleginnen, erscheint zur Verteidigung  
unseres Ruhetags in Massen!  
2134 **Der Einberufer.**

**Verband der freien Gast- und Schankwirte Deutschlands**  
858 **Zahlstelle Magdeburg.**  
Dienstag den 11. Dezember, nachmittags 3 Uhr, beim  
Koll. P. Born, Sudenburg, Wolfenbütteler Straße 60  
**Versammlung**  
Kollegen, welche gewillt sind, Mitglieder des Verbandes zu werden,  
sind hiermit freundlichst eingeladen. **Die Ortsverwaltung.**

**Stadt-Theater.**  
Dienstag den 11. Dezember 1906  
**Das Rheingold.**

**Wilhelm-Theater.**  
Heute und folgende Tage  
(In Berlin über 100 mal aufgeführt.)  
**Wenn die Bombe platzt.**

**Beerdigung.**  
Für die vielen Beweise herzlichster  
Teilnahme und die reichen Kranz-  
spenden bei der Beerdigung meiner  
lieben Frau, unserer herzensguten  
Mutter, Schwieger- und Großmutter  
**Marie Bremer**  
geb. Buchmann  
sagen wir allen unsern herzlichsten  
Dank. Insbesondere danken wir  
Herrn Oberpfarrer Henz für die  
profunden Worte am Sarge der  
teuren Entschlafenen.  
M.-Buda, den 10. Dezbr. 1906.  
**Adolf Bremer**  
nebst Familie. 864

Allen Freunden und Be-  
kannten, unsern werten Gästen,  
den Organisationen und Ver-  
einen, welche in unserm Lokale  
tagen, die traurige Nachricht,  
dass mein lieber Mann, unser  
guter Vater, der Gastwirt  
**Friedrich Strumpf**  
im 55. Lebensjahre sanft ent-  
schlafen ist. 2138  
Um stille Teilnahme bitten  
Groß-Ottersleben,  
8. Dezember 1906.  
Die trauernden Hinterbliebenen.  
Die Beerdigung findet am  
Dienstag den 11. Dezember,  
nachm. 3 Uhr, vom Trauerhaus,  
Breite Straße 18, aus statt.

**Generalversammlung**  
der Ortskrankenkasse der Maurer  
in Aschersleben.  
Die Herren Arbeitgeber und Kassen-  
mitglieder werden hiermit zu der am  
Mittwoch den 12. Dezember,  
abends 8 Uhr, in Wilkes Lokal  
stattfindenden Generalversammlung  
ergebenst eingeladen.  
Tagesordnung:  
1. Abänderung der § 13 und 25  
des Statuts. 2034  
2. Verschiedenes.  
Der Vorsitzende. Winter.

**Verband d. Fabrik-, Land-  
und Hilfsarbeiter.**  
Verwaltung Magdeburg.  
**Nachruf.**  
Am Sonntag den 9. Dezem-  
ber starb unser Mitglied  
**Friedrich Wunderlich**  
an der Proletariatskrankheit.  
Er war uns ein braver Kol-  
lege und werden wir sein An-  
denken in Ehren halten. ?  
Die Verwaltung.

**Nachruf.**  
Am Sonntag den 9. Dezem-  
ber starb unser Mitglied  
**Friedrich Wunderlich**  
an der Proletariatskrankheit.  
Er war uns ein braver Kol-  
lege und werden wir sein An-  
denken in Ehren halten. ?  
Die Verwaltung.

**Nachruf.**  
Am Sonntag den 9. Dezem-  
ber starb unser Mitglied  
**Friedrich Wunderlich**  
an der Proletariatskrankheit.  
Er war uns ein braver Kol-  
lege und werden wir sein An-  
denken in Ehren halten. ?  
Die Verwaltung.

**Nachruf.**  
Am Sonntag den 9. Dezem-  
ber starb unser Mitglied  
**Friedrich Wunderlich**  
an der Proletariatskrankheit.  
Er war uns ein braver Kol-  
lege und werden wir sein An-  
denken in Ehren halten. ?  
Die Verwaltung.

**Nachruf.**  
Am Sonntag den 9. Dezem-  
ber starb unser Mitglied  
**Friedrich Wunderlich**  
an der Proletariatskrankheit.  
Er war uns ein braver Kol-  
lege und werden wir sein An-  
denken in Ehren halten. ?  
Die Verwaltung.

**Nachruf.**  
Am Sonntag den 9. Dezem-  
ber starb unser Mitglied  
**Friedrich Wunderlich**  
an der Proletariatskrankheit.  
Er war uns ein braver Kol-  
lege und werden wir sein An-  
denken in Ehren halten. ?  
Die Verwaltung.

**Nachruf.**  
Am Sonntag den 9. Dezem-  
ber starb unser Mitglied  
**Friedrich Wunderlich**  
an der Proletariatskrankheit.  
Er war uns ein braver Kol-  
lege und werden wir sein An-  
denken in Ehren halten. ?  
Die Verwaltung.

**Arbeiter-Turnverein Jahm**  
Gr.-Ottersleben.  
**Nachruf.**  
Am Sonnabend den 8. De-  
zember starb unser Mitglied und  
Vereinswirt, der Gastwirt  
**Friedrich Strumpf.**  
Wir werden seiner in Ehren  
gedenken.  
Die Beerdigung findet am  
Dienstag den 11. Dezember,  
nachmittags 3 Uhr, vom Trauer-  
haus aus statt. Die Genossen  
treffen sich dort um 2 1/2 Uhr.  
2137 **Der Vorstand.**

**Arbeiter-Turnverein Jahm**  
Gr.-Ottersleben.  
**Nachruf.**  
Am Sonnabend den 8. De-  
zember starb unser Mitglied und  
Vereinswirt, der Gastwirt  
**Friedrich Strumpf.**  
Wir werden seiner in Ehren  
gedenken.  
Die Beerdigung findet am  
Dienstag den 11. Dezember,  
nachmittags 3 Uhr, vom Trauer-  
haus aus statt. Die Genossen  
treffen sich dort um 2 1/2 Uhr.  
2137 **Der Vorstand.**

**Arbeiter-Turnverein Jahm**  
Gr.-Ottersleben.  
**Nachruf.**  
Am Sonnabend den 8. De-  
zember starb unser Mitglied und  
Vereinswirt, der Gastwirt  
**Friedrich Strumpf.**  
Wir werden seiner in Ehren  
gedenken.  
Die Beerdigung findet am  
Dienstag den 11. Dezember,  
nachmittags 3 Uhr, vom Trauer-  
haus aus statt. Die Genossen  
treffen sich dort um 2 1/2 Uhr.  
2137 **Der Vorstand.**

**Arbeiter-Turnverein Jahm**  
Gr.-Ottersleben.  
**Nachruf.**  
Am Sonnabend den 8. De-  
zember starb unser Mitglied und  
Vereinswirt, der Gastwirt  
**Friedrich Strumpf.**  
Wir werden seiner in Ehren  
gedenken.  
Die Beerdigung findet am  
Dienstag den 11. Dezember,  
nachmittags 3 Uhr, vom Trauer-  
haus aus statt. Die Genossen  
treffen sich dort um 2 1/2 Uhr.  
2137 **Der Vorstand.**

**Arbeiter-Turnverein Jahm**  
Gr.-Ottersleben.  
**Nachruf.**  
Am Sonnabend den 8. De-  
zember starb unser Mitglied und  
Vereinswirt, der Gastwirt  
**Friedrich Strumpf.**  
Wir werden seiner in Ehren  
gedenken.  
Die Beerdigung findet am  
Dienstag den 11. Dezember,  
nachmittags 3 Uhr, vom Trauer-  
haus aus statt. Die Genossen  
treffen sich dort um 2 1/2 Uhr.  
2137 **Der Vorstand.**

**Arbeiter-Turnverein Jahm**  
Gr.-Ottersleben.  
**Nachruf.**  
Am Sonnabend den 8. De-  
zember starb unser Mitglied und  
Vereinswirt, der Gastwirt  
**Friedrich Strumpf.**  
Wir werden seiner in Ehren  
gedenken.  
Die Beerdigung findet am  
Dienstag den 11. Dezember,  
nachmittags 3 Uhr, vom Trauer-  
haus aus statt. Die Genossen  
treffen sich dort um 2 1/2 Uhr.  
2137 **Der Vorstand.**

**Arbeiter-Turnverein Jahm**  
Gr.-Ottersleben.  
**Nachruf.**  
Am Sonnabend den 8. De-  
zember starb unser Mitglied und  
Vereinswirt, der Gastwirt  
**Friedrich Strumpf.**  
Wir werden seiner in Ehren  
gedenken.  
Die Beerdigung findet am  
Dienstag den 11. Dezember,  
nachmittags 3 Uhr, vom Trauer-  
haus aus statt. Die Genossen  
treffen sich dort um 2 1/2 Uhr.  
2137 **Der Vorstand.**

**Arbeiter-Turnverein Jahm**  
Gr.-Ottersleben.  
**Nachruf.**  
Am Sonnabend den 8. De-  
zember starb unser Mitglied und  
Vereinswirt, der Gastwirt  
**Friedrich Strumpf.**  
Wir werden seiner in Ehren  
gedenken.  
Die Beerdigung findet am  
Dienstag den 11. Dezember,  
nachmittags 3 Uhr, vom Trauer-  
haus aus statt. Die Genossen  
treffen sich dort um 2 1/2 Uhr.  
2137 **Der Vorstand.**

**Arbeiter-Turnverein Jahm**  
Gr.-Ottersleben.  
**Nachruf.**  
Am Sonnabend den 8. De-  
zember starb unser Mitglied und  
Vereinswirt, der Gastwirt  
**Friedrich Strumpf.**  
Wir werden seiner in Ehren  
gedenken.  
Die Beerdigung findet am  
Dienstag den 11. Dezember,  
nachmittags 3 Uhr, vom Trauer-  
haus aus statt. Die Genossen  
treffen sich dort um 2 1/2 Uhr.  
2137 **Der Vorstand.**

**Arbeiter-Turnverein Jahm**  
Gr.-Ottersleben.  
**Nachruf.**  
Am Sonnabend den 8. De-  
zember starb unser Mitglied und  
Vereinswirt, der Gastwirt  
**Friedrich Strumpf.**  
Wir werden seiner in Ehren  
gedenken.  
Die Beerdigung findet am  
Dienstag den 11. Dezember,  
nachmittags 3 Uhr, vom Trauer-  
haus aus statt. Die Genossen  
treffen sich dort um 2 1/2 Uhr.  
2137 **Der Vorstand.**

**Gelegenheitskauf!**  
Wringmaschinen 10 Mk. bestes Weihnachtsgeschenk für  
jede Hausfrau, auch einzelne  
Bringer repariert billig.  
Schaedes Schnellwaschmaschine beliebteste und  
aller Waschmaschinen, hochlegante Ausstattung, vollkommenste  
Große englische Drehrollen stets am Lager.  
**Albert Brennecke, Sudenburg** Ecke Westendstr. Fernsprecher 1938

**Gold- u. Silberwaren**  
Semi-Schmucksachen. Vergolden. Versilbern.  
Reparaturen. Streng reell und billigst.  
Mitglied des Rabattsparrvereins. 2143  
**Max Arzt, Goldschmied, Jakobstr. 43.**

**Otto Lehmann Sudenburg**  
Rottersdorfer Str. 112  
Spezialgeschäft für Wäsche 1767  
empfiehlt  
Doppelt gereinigte Bettfedern und Daunen  
fertige Betten  
Bettfedern-Reinigungsanstalt  
Für unsre geehrten Damen empfehlen als praktisches  
Weihnachtsgeschenk das

**Neue illustrierte Kochbuch**  
von Gertrude Wiemann.  
Preis nur 1.50 Mk.  
ins Hans gebracht 1.60 Mk., nach außerhalb 1.70 Mk.  
**Buchhandlung Volksstimme**

**Geschäfts-Eröffnung.**  
Einem hochberechneten Publikum von Magdeburg und Umgebung  
die ergebene Mitteilung, daß ich am Sonnabend den 8. Dezbr.  
**Wilhelm-Raabe-Strasse Nr. 16**  
eine **Fleischerei** eröffnet habe.  
Es wird mein Bestreben sein, nur beste Ware zu liefern  
und bitte ich, mein Unternehmen gütig unterstützen zu wollen.  
Mit größter Hochachtung  
**Paul Reckling.** 863

**Bau- und Möbeltischler,**  
Schlößer, Maschinisten, Geizer, Dreher, Stellmacher, Maler,  
Lackierer, Sattler und Tapezierer, angelernte Arbeiter aller  
Art, Sanitärarbeiten, Haus- u. Arbeitsverrichten, Handwerker aller  
Ghandeute, Halbqualifizierte, Gelegenheitsarbeiter  
suchen Stellung durch den  
**Städtische Arbeitsnachweis**  
Männliche Abteilung: Peterstraße 1, Eingang Margaretenstraße.  
Telephon: 2654.  
Söffnach von 8-12 Uhr vormittags, 2-6 Uhr nachmittags.  
Schriftliche Bewilligung von Holz- und Reparationspersonal für hier  
und außerhalb, in besonderen Fällen.  
Gezucht der isson: 6 Kennzeichnungs für ff. Hotels und  
Reparatur.

**Walhalla.**  
Gastspiel  
**La Tortajada.**  
Hierzu  
Das glänzende  
**Dezember-Programm!**  
Sonderankarten haben nur  
= mit Nachzahlung Giltigkeit =

**Im Zirkus**  
Heute abend 8 1/2 Uhr  
**Modernes Raubzeug**  
oder  
**Selmas Kage**  
Sensationsstück in 6 Bildern  
u. d. Roman v. R. Girschberg.  
Mittwoch nachmittags  
**Onkel Toms Hütte**  
Gesungene auf allen Plätzen  
20 Pfg., Kinder 10 Pfg.

**Billige Stiefel**  
nur Altes Brücktor 2

In Weihnachten  
empfehle allen Rauchern gute  
**5- u. 6-Pfennig Zigarren**  
in 1/30 Packungen 2008  
**J. Saure, Gutenbergstr. 6.**

Nur bis zum Weihnachtsteste  
Strümpfe Ausnahmepreise in  
Strümpfen eign. Fabrikats.  
Rein woll. gestr. Damenstrümpfe nur  
1 Mk. Herrensocken 90 Pfg. Kinder-  
strümpfe von 50 Pfg. an. Strümpfe  
werden nach Angabe neu- und an-  
gestrichelt, m. u. ohne Zugabe der Garne.  
Verkauf erschaffiger Strümpfmächinen.  
**Otto Müller, Lüneburger Str. 19.**

Schlittschuhe 0.70 Mk.  
Schlitten 2.00 Mk.  
**Edm. Bölsche**  
110 Salberstädter Straße 110

**Werkzeugkasten und  
Laubsägekasten**  
in schöner Auswahl.

**Pfand-Versteigerung.**  
Donnerstag den 13. d. M.  
vom Monat Februar 1906  
sob Nr. 72 576-75 934  
Erneuerungen nur bis Mittwoch  
mittag 2 Uhr.

**Adolph Michaelis**  
Gold, Damen-Rem-Uhr billig zu  
verkaufen  
Kampfenstr. 3a, part. rechts.

**Günstiger Gelegenheitskauf!**  
Beste, u. nahrhafte, Wirtschaft.  
Einbe, Kammern u. Küche, m. eleg.  
Plüsch- u. rotbraun. Stoffen,  
auch 2 sehr schöne Bettstellen mit  
dauerhaften Matratzen ganz  
billig zu verkaufen, auch einzeln.  
Schloßstr. 35, vorn 2 Tr.

**la. Ganzschmalz 1.20**  
empfiehlt  
**Max Amann, Breiteweg 130-31.**

**Großes Landbrot**  
sowie täglich feische  
Fak- und Konditorwaren  
empfiehlt  
**Fr. Brandt, Kl. Sandstr. 5.**



gravier an den hohen Viehpreisen nichts geändert. Den Fleischer sollte aber das Publikum deutlich zu erkennen geben, daß es den Kleinverkauf des Fleisches zu einem Preise wünscht, der den Großhandelspreisen entspricht. Fordert also bei den Fleischern die Gerabsetzung der Fleischpreise entsprechend dem Rückgang der Viehpreise! —

### Zum Bierkrieg.

In der letzten Versammlung des Gastwirtevereins von Magdeburg und Umgegend wurde mitgeteilt, daß von der Brauereivereinigung eine Ermäßigung des Bierpreises für das Festkollier um 50 Pf. zugestanden worden sei; diese sei bereits am 1. Dezember eingetreten, ohne daß dem Verein offiziell Mitteilung davon gemacht worden ist. Die Brauereien haben die Stellung des Wirtevereins im Bierkrieg richtig eingeschätzt, wenn sie ihm keine Mitteilung von der Bierpreisermäßigung machten. Das Verdienst der Wirte ist es nicht, wenn die Konsumenten nicht gerührt hätten, dann wäre die Ermäßigung nicht erfolgt. Von einer Erledigung des Bierkriegs kann aber noch keine Rede sein. Solange nicht der Wirteverband die päpstliche Erklärung abgegeben hat, von einer Erhöhung der Bierpreise im Ausschank Abstand zu nehmen, wird das Publikum immer noch darauf dringen, daß ihm kein verteuertes Bier vorgelegt wird.

### Hygiene und Erziehung im Sexualleben.

Professor Forel, der hervorragende Züricher Gelehrte, ist gegenwärtig auf einer Vortragsreise durch Deutschland begriffen. In seinen Vorträgen behandelt er u. a. auch die Frage, wie man das Kind in sexueller Beziehung erziehen soll. Der Inhalt der Ausführungen über dieser Frage sei in gedrängter Kürze hier wiedergegeben:

Auf die Wesensart des Kindes wirken zwei Faktoren: das, was es von seinen Vorfahren ererbt hat und das, was es aus seiner Umgebung lernt. Den Anlagen, die auf dieser Grundlage entstanden sind, wird nun durch die Erziehung die Richtung gegeben. Das gilt besonders von dem Sexualleben. Die Gesellschaft, die sich ja im allgemeinen jetzt schon weniger gegen eine Erörterung der sexuellen Dinge sträubt, versucht den Kindern gegenüber immer noch, über alles Sexuelle den Schleier des Schamgefühls zu decken. Woher kommt nun diese falsche und schädliche Prüderie? Alles Verborgene reizt. Wenn der Mensch, der früher in der Unkultur und noch heute in tropischen Ländern unbekleidet geht, Teile seines Körpers bedeckt, so nimmt er allmählich an, daß er sie nicht zeigen darf. Die Araberin hält es für eine große Schande, ihre Gesicht zu zeigen, dagegen findet sie nichts dabei, mit unverhüllten Waden herumzugehen. Bei uns ist es umgekehrt. Ein Missionar schenkte einer jungen Araberin einen Rock, aber sie bekleidete sich nicht damit; denn sie hätte unter den Fingern als schlechtes Mädchen gegolten.

Aber das Bedecken schützt nicht; die Aufklärung kommt dann von falscher Seite, und der Naturtrieb läßt sich nicht hemmen. Darum tritt Forel für eine uneingeschränkte Aufklärung der Jugend ein; das darf natürlich nicht schablonenmäßig, sondern muß vollkommen individuell geschehen. Man muß die Kinder, die meist schon in den frühesten Jahren die Zeichen ihrer sexuellen Art aufweisen, daraufhin studieren. Die Familie, nicht die Schule, ist für diese Aufgabe berufen. Aber man soll diese Dinge mit vollem Ernst besprechen; sonst verliert das Kind das Vertrauen zu seinen Erziehern. Am besten ist es, wenn man Fragen der Kinder über die Fortpflanzung ruhig und ohne Scheu beantwortet und ihnen durch Beispiele aus dem Pflanzen- und Tierreich keine schmutzigen, sondern eine ideale Vorstellung von der Zeugung verschafft. Dann betrachten sie schließlich alle diese Vorgänge von einem ganz andern, höheren Gesichtspunkte, als wenn sie von außen in verfleckter Weise aufgeführt werden. Wenn die Kinder in natürlicher Weise über geschlechtliche Dinge zu denken gewohnt sind, dann treten sie auch den Gefahren, die ihnen später auf sexuellem Gebiet drohen, besser gerüstet entgegen.

Darum bleibt die Verführung natürlich bestehen; aber sie richtet sich nicht gegen die dumme Einsicht und Unwissenheit. Und ferner: Wir sprechen ja zu Kindern, besonders wenn sie älter werden, über die Gefahren des Typhus, warnen sie, während einer Epidemie ungelocktes Wasser zu trinken; wir sagen ihnen, wie man sich in acht nehmen muß, um sich nicht an Mägen und Scharlach zu infizieren. Ebenso wenig soll man sich genieren, sie vor den geschlechtlichen Infektionen zu warnen. Sind sie in dieser Beziehung Wissende, so werden ihre Frauen und Nachkommen dereinst eher vor Elend und Verachtung bewahrt bleiben.

Das ganze Bestreben Forels ist also darauf gerichtet, durch die Erziehung die Anschauungen über das Sexualleben auf höhere Bahnen hin- und vom Schmutz abzulenen. —

### Wohlthätigkeit.

Während des ganzen Jahres schwimmt das deutsche Volk in eitel Sonne und Wohlstand. Für alles ist reichlich gesorgt: lohnende Arbeit in Hülle und Fülle für jeden, der arbeiten kann und will, für die Alten und Schwachen ist bis ins hohe Alter hinein gesorgt, alles ist gut gedacht, bekleidet und beschützt. Wo etwas andres festgestellt wird, da liegt es an den Leuten selbst: entweder verkauft der Mann seinen Verdienst in Schnaps und Bier oder die Frau ist faul und liederlich. Was aber die Landstraßen bevölkert, ist arbeitsfähiges Gesindel, dem man besser die Läm vor der Nase zuschlägt, wenn es um Brot oder Geld bittet. Wozu wäre man denn auch im Verein gegen Hausbettelei?

Einige Wochen vor Weihnachten wird alljährlich eine andre Walze aufgelegt; das Lied vom Wohlstand verstummt und es erkönt der Sang vom Wohlsein, von der christlichen Nächstenliebe, von der Warmherzigkeit, die dem Hungrigen das Brot bricht und den Nackten kleidet. Wie die hyppirischen Heiligen der Legende die ekelhaften Wunden und Schwären küßten, um in den Himmel zu kommen, so suchen um diese Zeit unsre Geschäftsdrinnen nach Armen, denen sie ihre Wohlthaten erweisen können. Sie suchen, nicht etwa weil es nicht Armut und Elend übergenug gäbe, sondern weil sie würdige Arme suchen, Arme, die der überströmenden Liebe auch wert sind, die sie verdienen.

Denn selbstlos ist diese Liebe nicht. Sie will gesehen werden, aber sie will auch sehen, wohin ihre Gaben fallen, wohin ihre Gaben fallen, diese Liebe ist nicht blind, nicht vorurteillos. Nur wer da gläubig in dem Herrn ist, wer alljünglich die Reere der Kirche verdeden hilft, wer in den Gebet- und Erbauungsstunden ein regelmäßiger Gast ist, oder für jeden nicht ganz abgenagten Knochen, der von des Reichen Tisch fällt, in Dankbarkeit erfrischt, der ist ausserwählt unter den Verworfenen, er oder sie kann einmal statt der Brotrinde Kuchen kauen, kann sich einmal ein warmes Stübchen machen und auf Kosten der Frommen, die da glauben, mit jedem verschuldeten Zentner Kohlen dem Teufel das Heizmaterial verringert zu haben.

Und dann die Wonnen im Diesseits schon! Ein großer Saal, Licht- und Kerzenchein, lange Tafeln weiß gedeckt, auf der Bühne ein Chor von Knaben und Mädchen. Alte vertraute Weihnachtsweisen bereiten die Stimmung vor. Ein Herr mit Gehrod und weißer Kravatte hält eine Rede vom Christus, der geboren wurde

zu Bethlehem, der nicht wußte, wohin er sein Haupt legen sollte, und der deshalb der Heiland der Armen geworden ist. Nun rührt er alljährlich die Herzen der Reichen, damit sie den Frommen, so an ihn glaubten, den Tisch beden.

Ja, es ist über die Mägen reizend, man vergiebt über seine eigne Gutherzigkeit Tränen der Nüchternung und wundert sich höchstens, daß an Stelle der Besenkränze nicht überall ein Fleck am Fußboden übriggeblieben ist, zu dem diese Glücklichen geschmolzen sind. Aber nein, diese Undankbaren sehen die Geschenke noch mit kritischen Augen an und tagieren, wieviel Kosteln im Kuchen eigentlich noch Platz hätten. Undant ist der Welt Lohn; nun, „man“ wird im nächsten Jahre auch zugehörigster sein.

Daß auch der Teufel holte mit eurer Wohlthätigkeitsgerei! Gebt dem Arbeiter Lohn genug, daß er die Seinen kleiden kann, und er braucht eure abgelegten Kleider nicht, sorgt dafür, daß er ohne Hölle verteuertes Brot erhält, und er pfeift auf euren Kuchen, gebt den Alten und Schwachen, die ihr ganzes Leben lang für euch geschuftet haben, so viel Geld, daß sie ihren Lebensabend sorglos beschließen können, und eure Kirchen und Bestunden sind leer, weil niemand aus Not mehr zu heucheln braucht. Gerechtigkeit verlangen wir Jahr für Jahr, nicht Wohlthätigkeitsgaunerei wenige Wochen lang vor Weihnachten! —

### Der „General-Anzeiger“ und seine Arbeiter.

Der Falzer Rufam war 9½ Jahre in der Druckerei des „General-Anzeiger“ beschäftigt. Im November dieses Jahres zog K.s Schwiegermutter zu ihm, die Abonnentin des „Central-Anzeiger“ ist. Das sollte dem K. zum Verhängnis werden. Auf irgend eine Art erfuhr sein Meister, daß K. den „Central-Anzeiger“ zugestellt bekomme und gleich darauf erhielt er seine Kündigung. Als er dann bei seiner Entlassung den Direktor Behlings nach den Gründen für die Kündigung fragte, sagte ihm dieser Herr, daß einzig und allein das Abonnement auf den „Central-Anzeiger“ die Ursache seiner Entlassung sei. Alle Vorstellungen, daß nicht K., sondern seine Schwiegermutter das Blatt abonniert habe, halfen nicht. „Wenn Sie den „Central-Anzeiger“ abonnieren können, gehen Sie nur zu Faber und lassen Sie sich dort Arbeit geben“, meinte der Herr Geschäftsführer, der sich wahrscheinlich von seinen Arbeitern auch nicht vorzeichnen läßt, welche Zeitung er lesen und welche er nicht lesen darf. —

### Gegen die Rechtsnachmachung der Gewerkschaften.

d. h. gegen den Gesetzentwurf über die Rechtsfähigkeit der Berufsvereine nahm auch eine von den Hirsch-Dunderschen Gewerkschaften einberufene öffentliche Versammlung Stellung. Die Versammlung erklärte den Gesetzentwurf für unannehmbar, sie wollen ihn aber zustimmen, wenn in ihm auch den Landarbeitern die freie Organisation gewährleistet wird. Vor allen andern Gefahren des Gesetzentwurfs verbleiben also die Hirsche die Augen. —

### Der Ausstand bei Mundlos u. Co. ist heute endgültig beendet worden.

Nachdem die Firma am vergangenen Freitag wesentlich höhere Zugeständnisse bezüglich der Akkordpreise und Löhne auch für die Ausgesperrten gemacht hatte, erfolgte an diesem Tage schon die Abstimmung, welche den nahezu einmütigen Beschluß zeitigte, nunmehr die Zugeständnisse zu akzeptieren, um so mehr, als Herr Vrentz die strikte Versicherung wiederholt abgab, daß etwaige Differenzpunkte noch geschlichtet würden, wenn die Aufnahme der Arbeit erfolgt sei. Dieselbe wäre denn auch am Montag erfolgt, wenn eine zufriedenstellende Erklärung bezüglich der WiederEinstellung aller Arbeiter gegeben wäre. Die Firma sandte jedoch nur eine Liste mit 158 Namen, welche am Montag die Arbeit aufnehmen sollten mit der Mitteilung, daß weitere 150 Mann im Laufe der Woche benachrichtigt würden. Das ließ den Schluß zu, daß einige von den Beteiligten in dem Betrieb nicht wieder Aufnahme finden, das heißt gemahregelt werden sollten. Deshalb lehnte die Versammlung einstimmig die Wiederaufnahme ab und sandte die Kommission zu neuen Verhandlungen, die heute, Montag, morgen das Ergebnis hatten, daß die Firma versicherte, Maßregelungen fänden nicht statt; die Firma verpflichtet sich, so lange keine fremde Arbeitskraft einzustellen, als noch einer der Beteiligten arbeitslos ist. Infolgedessen beschloß die Versammlung heute einstimmig, die Arbeit nunmehr am Dienstag früh 6 Uhr aufzunehmen. Damit ist eine Bewegung beendet, die nach so mancher Richtung hin Lehren bietet, auf die wir hier nicht näher eingehen wollen, da nach dem Friedensschluß alles Trennende zu vermeiden ist. Es wird an der Firma liegen, ob der siebenwöchige Kampf endlich jenes Arbeitsverhältnis auch bei Mundlos u. Co. geschaffen hat, das in allen anständigen Betrieben der Magdeburger Metallindustrie längst zur Tat geworden ist. —

### Schüsse auf einen Fliehenden.

Der in Hamburg durch die Schiffe eines Unteroffiziers schwer verletzte Defektor Kirchmann war in Magdeburg festgenommen worden. Das „Hamb. Echo“ berichtet über den Fall noch folgende Einzelheiten: Ein während des letzten Monats als unflüchtiger Heerespflichtiger namens Kirchmann aus Dresden eingezogener und der 11. Komp. des Infanterie-Regiments „Hamburg“ zugewiesener Defektor desertierte vor wenigen Tagen und wandte sich nach Magdeburg. Die Magdeburger Behörde hielt ihn auf Grund eines hinter ihm erlassenen Steckbriefes an und benachrichtigte das Hamburger königliche Kommando von der Festnahme, das darauf zwei Unteroffiziere zum Rücktransport mit geladener Waffe beauftragte. Die Unteroffiziere trafen Montag Abend 10 Uhr mit dem Arrestanten in Hamburg ein und schafften ihn in einer Droschke nach der Kaserne in der Bundesstraße. Bei dem Aufsteigen vor dem Hauptportal der alten Kaserne entwickelte K. seinen Begleitern und ließ nach der gegenüberliegenden Seite der Bundesstraße. Der eine Unteroffizier rannte ihm nach, konnte ihn aber nicht greifen und gab darauf drei Schreckschüsse hinter dem Flüchtigen ab, ohne ihn treffen zu wollen. Der ihm weiter verfolgende Unteroffizier gab nochmals drei scharfe Schüsse auf den Fliehenden ab. Die letzte Kugel durchbohrte dem K. die rechte Seite vollständig. Er brach zusammen. Der Verletzte wurde ins Militärkrankenhaus übergeführt. Die Verwundung soll nicht tödlich sein, da nur der Blinddarm verletzt ist. —

### Eine Stadtverordnetenversammlung ist für die laufende Woche nicht in Aussicht genommen.

„Sanduhren“. Vom Vorstande des Deutschen Uhrmacherbundes wurde eine Warnung vor minderwertigen Uhren erlassen, in der es u. a. heißt: „Bekanntlich ist das Hausieren mit Taschenuhren, Gold- und Silberwaren verboten, weil der Late außerhande ist, den wahren Wert dieser Dinge zu beurteilen, und weil er aus diesem Grunde vom Gesetzgeber vor Täuschung geschützt werden mußte. Dieser Schutz erstreckt sich nicht auch auf Handuhren, Verjandhäuser und Tischuhren. Sie bieten dem Publikum durch Fälscher, Fälscher und Kataloge Wunderdinge von Uhren für einen angeblischen Spottpreis an. Der verstorbene Geheimrat Prof. Dr. Reuleaux nannte einmal solche markt-schreierlich angepriesenen minderwertigen Uhren „Sanduhren“, weil dem Publikum Sand in die Augen gestreut werde, um sie zum Kaufe solcher mangelhaften Zeitmesser zu veranlassen. Wer sich vor Täuschungen bewahren und sein Geld nicht zum Fenster hinauswerfen will, der wende sich beim Kaufe einer Uhr nur an einen ihm persönlich bekannten ort-

ansässigen Fachmann, der eine Garantie zu leisten imstande ist, die nicht bloß auf dem Papier steht. Jeder Uhrmacher kann übrigens auch die erwähnten „Sanduhren“ liefern, nur wird er mit Recht jede Garantie für diese ganz unzuverlässigen Zeitmesser ablehnen.“ — Wenn auch diese Warnung mehr oder weniger dem Kampf gegen die Konkurrenz und dem Streben nach Konjessonierung des Berufes entspricht, so ist ihr doch zweifellos eine gewisse Berechtigung nicht abzuspochen. —

### Aus einer Antierkneipe.

Gegen den Gastwirt Dunst, der hier ein Lokal mit Damenbedienung hatte, war vom Polizeipräsidenten die Klage auf Konjessonierung mit Erfolg beim Bezirksauschuss angehängt worden. Das Oberverwaltungsgericht als Berufungsinstanz belieh es bei der Konjessonierung zu ziehen, weil zu befürchten sei, daß D. in Zukunft das Gewerbe zur Förderung der Unflirtlichkeit und Böllerei mißbrauchen werde. Hier läge ein besonders typischer Fall vor. Neben dem allgemeinen Schankraum gäbe es auch noch ein sogenanntes Weinzimmer, das wenig Licht habe und vom gewöhnlichen Standplatz des Wirtes nicht übersehen werden könne. In diesem Rahmen bewegten sich die übrigen Verhältnisse. Die Kellnerinnen bezügen kein Gehalt. Sie seien auf Prozente angewiesen und somit auf das Anmieren zum vielen Trinken. Damit gehe gewöhnlich Hand in Hand das Dulden von und das Anreizen zu unsittlichen Handlungen, wie auch hier welche vorgekommen seien. Gerade weil die Kellnerinnen auf das Anmieren angewiesen waren, hätte Verloster die doppelte Pflicht gehabt, eine strenge Kontrolle zu üben, um Unflirtlichkeiten zu verhindern. Es sei als festgestellt anzusehen, daß er es daran habe fehlen lassen, weshalb anzunehmen wäre, daß er das Gewerbe in Zukunft zur Förderung der Unflirtlichkeit mißbrauchen werde. Dazu kämen noch zwei Fälle von Böllerei, der eine, wo ein Lehrling, der seinen Lehrherren beschloßen hatte, 15 Mark ausgab, und zweitens der, wo ein Getreidehändler sieben Flaschen Wein bezahlte, dann einschleift und von einer Kellnerin beschloßen wurde. Es rechtfertige sich somit die Entziehung der Konjesson. —

### Wenig Menschenliebe.

legte am Sonntag mittag der Kutscher eines einspännigen Breaks an den Tag. An der Ecke der Kaiserstraße und des Breiten Wegs in der Nähe des Haselbachplatzes wurde eine Frau, die dort den Fahrdamm überschreiten wollte, mit der Wagenschere des Gesichts derart in den Rücken gestochen, daß die Wundoffene zu Boden stürzte und sich über und über beschmutzte. Statt nun abzuweichen und sich um das Opfer seiner Ungeschicklichkeit zu kümmern, veruchte der Kutscher möglichst schnell mit seinem im Wagen stehenden Herrn davonzujaugen. Die Flucht wäre dem „menschenscheuen“ Kutscher auch geglied, wenn nicht ein junger Mann, der den Vorgang mit angesehen hatte, dem Pferde in die Zügel fiel und das Fahrwerk so lange anhielt, bis ein Schutzmann die Personalien des Kutschers aufgenommen hatte. —

### Ein Unfall.

der glücklicherweise ohne Schaden verlief, ereignete sich am Montag vormittag 11½ Uhr vor dem Hause Lübecker Straße 14. Dort fiel aus der ersten Etage ein Zeichenkasten der ½ Meter im Quadrat hatte und dessen Inhalt, bestehend aus Zeichenpauken, dem Lichte ausgelegt war, auf die Straße und einem vorübergehenden jungen Burche auf den Kopf. Während der Kasten in die Brüche ging, blieb der Kopf des jungen Mannes unversehrt. Als ein Herr hinzutrat und den jungen Mann fragte, ob er nicht verletzt sei, wies der Burche mit der Hand nach seinem Kopf und meinte lakonisch: „Der kann viel vertragen!“ Sprachs und ging seiner Wege. —

### Ein unsittlicher Angriff.

wurde am Sonnabend früh auf dem Wege von Buckau nach Ferneseben an einem jungen Mädchen, Verkäuferin im Konjumbereinslager daselbst, verucht. Der Unhold hatte das Mädchen bereits hinterwärts zu Boden gerissen, als infolge des lauten Hilferufs des Mädchens einige Männer nahten, bei deren Erscheinen der Unhold von seinem Opfer abließ und in der Dunkelheit verschwand. Dem Mädchen nach handelt es sich um einen Menschen, der schon öfter an jener Stelle junge Mädchen und Frauen belästigt hat. Wir raten den Frauen und Mädchen, die jenen Weg zu passieren haben, ein scharfes Augenmerk auf den sich dort herumtreibenden Unhold zu richten, damit eb. dessen Festnahme erfolgen kann. —

### Drei Brände.

Am Sonntag vormittag 11.20 Uhr wurde die Feuerwehr nach dem Grundstück Bahnhofstraße 7 gerufen, wo ein Schornsteinbrand ein Eingreifen nötig machte. — Um 1.03 Uhr mußte ein Wöschzug nach dem Hause Kaufstraße 25, um dort einen im Keller entstandenen Brand zu löschen. — In der Nacht zum Montag entstand im Hause Zollstraße 12a zwischen den Partieräumen und der ersten Etage ein umfangreicher Deckenbrand. Die herbeigerufene Feuerwehr legte die glühenden Balken bloß und beseitigte in kurzer Zeit die Gefahr. Ein schabhafter Herd, der die Ursache des Brandes war, wurde ebenfalls abgerissen. —

### Im Zirkus.

Vor gut verkauftem Hause ging am Sonntag Abend die Romanokomödie „Robertes Raubzug“ in Szene. Das Stück errang lebhaften Beifall. Am Mittwoch nachmittag 4 Uhr wird zu kleinen Preisen das Sensationsstück „Düel Loms Hütte“ aufgeführt. —

### Letzte Nachrichten.

Berlin, 10. Dezember. Der Bundesrat berät gegenwärtig eine Novelle zur Gewerbeordnung, in der das Recht zur Ausbildung von Lehrlingen an die Erwerbung des Meister-titels geknüpft wird. Man glaubt, daß der Entwurf noch in der laufenden Reichstagsagung Gesetz werden wird. —

Dresden, 10. Dezember. Die Erhebung von Schiffs-fahrtsabgaben wird nächstens den Bundesrat beschäftigen. Entschieden wird dabei jedenfalls die Stellung Sachsens sein. Die „Frankfurter Zeitung“ hat Urache, jetzt als bestimmt anzunehmen, daß Sachsen für Schiffsahrtsabgaben im Bundesrat stimmen wird. —

Hd. Billingen, 10. Dezember. Der Parteitag der badischen Nationalliberalen hier hat in seiner vorgelegten nichtöffentlichen Landesversammlung in dem zu erwartenden Auftruf auf Antrag der Reichstags Liberalen einen Passus zugunsten der liberalen Einigung angenommen. —

Hd. Zürich, 10. Dezember. Nach festigem Wahlkampf wurde gestern als Bezirksrichter der Sozialdemokrat Dr. Enderli mit 11 400 Stimmen gewählt. —

Krakau, 10. Dezember. Der bekannte polnische Schriftsteller Stenkiwicz veröffentlicht in der Angelegenheit des Schulstreiks in der Provinz Posen im „Gaz“ ein offenes Schreiben, in dem er mit Entrüstung den von einigen deutschen Blättern geäußerten Verdacht zurückweist, als ob die Polen die Absicht hätten, eine Revolution gegen Preußen zu unternehmen. Des weiteren protestiert Stenkiwicz gegen die Behauptung, daß bereits eine geheime Organisation zu diesem Zwecke bestche, fordert aber die polnische Bevölkerung Preußens auf, in ihrem Widerstand gegen die Un-gerechtigkeit tapfer auszuharren und sich vom gesetzlichen Wege durch keine Provokation abdrängen zu lassen. —

Hd. Bütze, 10. Dezember. Auf der Höhe von Knocke ist eine englische Barke, deren Name noch nicht feststeht, gesunken. Es war unglücklich, die Rettungsboote abzulassen. Die Besatzung von fünf Mann ist umgekommen. —

Hd. Schanghaj, 10. Dezember. Der von einer geheimen Gesellschaft angeführte, gegen die Ausländer gerichtete Aufstand in der Provinz Kiang-Nihuan nimmt große Dimensionen an. Infolgedessen sind alle in den Bergwerken von King-Kiang beschäftigt gewesenen Deutschen unter dem Schutz von Reglerungsgruppen nach Tchangjaha geflüchtet. —

Hd. Livorno, 10. Dezember. Der Dampfer „Segesta“, an dessen Bord sich eine große Anzahl Auswanderer befand, stieß mit dem Dampfer „Gala“ zusammen. Die „Segesta“ erhielt ein großes Loch und sank sofort. Die Passagiere, darunter 56 Auswanderer, wurden an Bord des „Gala“ in Sicherheit gebracht. Auch das andre Schiff hatte schwere Beschädigungen erlitten. —



# H. L. Lublin

## Normal-Unterwäsche!

### Herren-Hemden

Herren-Normalhemden Vigogne leicht . . . . .	1.10 1.00 90	80 Pf.
Herren-Normalhemden Vigogne kräftig . . . . .	1.45 1.35	1.25
Herren-Normalhemden Wolle gemischt . . . . .	1.65 1.50 1.35	1.20
Herren-Normalhemden Wolle gemischt, kräftig . . . . .	2.20 2.00 1.85	1.70
Herren-Normalhemden Wolle gemischt, prima . . . . .	3.00 2.75 2.50	2.25
Herren-Normalhemden Wolle gemischt, extra prima . . . . .	4.20 3.80 3.50	3.20
Herren-Normalhemden reine Wolle, schwerste Ware . . . . .	7.00 6.50 6.00	5.50
Herren-Normalhemden Kammgarn plattiert, prima . . . . .	4.70 4.35 4.00	3.65
Herren-Normalhemden Kammgarn reine Wolle . . . . .	6.05 5.70 5.35	5.00

### Herren-Hosen

Herren-Normalhosen Vigogne leicht . . . . .	1.00 90 80	70 Pf.
Herren-Normalhosen Vigogne kräftig . . . . .	1.30 1.15	1.00
Herren-Normalhosen Wolle gemischt . . . . .	1.30 1.20	1.10
Herren-Normalhosen Wolle gemischt, kräftig . . . . .	1.85 1.70 1.55	1.40
Herren-Normalhosen Wolle gemischt, Ia. . . . .	2.45 2.20 1.95	1.70
Herren-Normalhosen Wolle gemischt, extra Ia. . . . .	3.50 3.20 2.90	2.50
Herren-Normalhosen reine Wolle, schwerste Ware . . . . .	5.70 5.30 4.90	4.50
Herren-Normalhosen Kammgarn plattiert, pa. . . . .	3.90 3.60 3.30	3.00
Herren-Normaljacken Kammgarn, reine Wolle . . . . .	6.05 5.70 5.35	5.00

### Herren- und Damen-Jacken

Herren-Normaljacken Vigogne leicht . . . . .	95 85 75	6
Herren-Normaljacken Wolle gemischt . . . . .	1.40 1.25	1.1
Herren-Normaljacken Wolle gemischt, kräftig . . . . .	1.70 1.55 1.40	1.2
Herren-Normaljacken Wolle gemischt, beste Qualität . . . . .	3.50 3.25 3.00	2.7
Damen-Normaljacken Vigogne leicht . . . . .	90 80 70	6
Damen-Normaljacken Wolle gemischt . . . . .	1.15 1.05 95	8
Damen-Normaljacken Wollmischung, kräftig . . . . .	1.50 1.35 1.20	1.0
Damen-Normaljacken Wolle gemischt, extra . . . . .	2.25 2.00 1.75	1.5
Damen-Normaljacken Wolle gemischt, beste Qualität . . . . .	3.25 3.00 2.75	2.5

Normal-Damen-Hemden mit und ohne Passe = Normal-Knaben-Hemden = Normal-Mädchen-Hemden

Lager in sämtlichen Grössen

### Damen-Reformbeinkleider

Damen-Reformbeinkleider Normalstoff . . . . .	3.35 3.10 2.85	2.60
Damen-Reformbeinkleider gefüttert, schwarz, marine . . . . .	3.50 3.25 3.00	2.75
Damen-Reformbeinkleider Gehört, marine . . . . .		4.50
Damen-Reformbeinkleider Sodenstoff, dunkelgrau . . . . .		3.50
Damen-Reformbeinkleider Satin gefüttert, schwarz, marine . . . . .		4.75

### Mädchen-Reformbeinkleider

Mädchen-Reformbeinkleider Normalstoff . . . . .	2.50 2.25 2.00	1.75
Mädchen-Reformbeinkleider gefüttert, schwarz, marine . . . . .	2.40 2.20 2.00	1.80
Mädchen-Reformbeinkleider Gehört, marine . . . . .		3.75
Mädchen-Reformbeinkleider Sodenstoff, dunkelgrau . . . . .		3.00
Mädchen-Reformbeinkleider Tritot, prima . . . . .		4.00

### Untertaillen

Damen-Untertaillen gefüttert . . . . .	85 75 65	55
Damen-Untertaillen gefüttert, extra Ia. . . . .	1.40 1.30	1.2
Damen-Untertaillen Normal mit Wollmischung . . . . .	1.10 1.00	90
Damen-Untertaillen Bephir gemischt . . . . .	1.75 1.55	1.4

Damen-Strickjacken aus Zephir in allen Grössen.

## Kamelhaar

Herrenhosen  
Damenhosen  
Lungenschützer

Trikot mit Kamelhaarfutter  
Kniewärmer □ Leibbinden

## Leibchenhosen für Kinder

	50	60	70	80	90	100	110
Vigogne	55	65	75	85	1.00	1.15	1.30
Wolle gemischt	90	1.10	1.30	1.50	1.70	1.90	2.10
Trikot gefüttert	60	70	80	90	1.10	1.25	1.40



## Das Leben der Ameisen.

Ueber dieses interessante Thema sprach Professor Forel in Berlin:

Es gibt nicht so schlecht hin rote und schwarze, große und kleine, fliegende und nichtfliegende Ameisen, es sind 5000 Arten und Familien beschrieben, in circa 180 Gattungen verteilt. Jede hat ihre eigene Lebensweise. Jede zeichnet sich aus durch Polymorphismus, Verschiedenheit der Form. Die Flügel sind kein besonderes Anzeichen, sie gehören den Männchen und den Weibchen. Außerdem gibt es geschlechtslose Arbeiter, manchmal auch noch Soldaten, und hieron bis zu fünf Abstufungen. Die Männchen sind ganz und gar, sie dienen nur der Fortpflanzung, die Weibchen sind klüger und die Arbeiter sehr klug. Sie sind Kolonialwesen der Weibchen, können, wie Forel nachgewiesen, gelegentlich Eier legen, aus denen Männchen entstehen. Die Ameise besteht aus Kopf, Brustkasten, Hinterleib und Weinen. Sie haben am Kopf die Fühler, eine Zunge mit feinen Geschmacksnerven, einen Nahrungsaufnahmehohlraum und drei Magen. Der erste Magen ist sehr groß, gefaltet wie eine Harmonika, so daß der Hinterleib bei reichlicher Nahrungsaufnahme bis zu zehnmal seinen ursprünglichen Umfang annimmt. Das ist der Vormagen, ein einfacher Nahrungsbüchse, dessen Inhalt im Bau wieder erbrochen wird und den Männchen und Weibchen als Futter dient.

Auf den Vormagen, den sozialen Magen, folgt der Pumpmagen mit einem vierklappigen Ventil, auf diesen beruht die Verdauung der Nahrungsmittel, der Individualmagen. Hinter dem Magen sitzt die Giftblase mit den Drüsen, die Ameisensäure absondern, die dem Feinde ins Gesicht gespritzt wird. Manche Ameisen haben Stindrüsen, deren Saft absehnlich riecht und dazu an der Luft verharzt und dem Feinde die Augen verklebt. Im Mund hat die Ameise einen Kamm, an den Vorderbeinen Kamm und Bürste, damit immerzu die Fühler gereinigt. Die Fühler enthalten sehr feine Nerven. Nervennoten, entsprechend unserm Rückenmark, sind längs des Körpers verteilt. Die Fühler werden aber von dem Gehirn versorgt. Das ist bei den Männchen überaus klein, bei den Weibchen größer, bei den Arbeitern sehr groß, mit Lappen, die unserm Großhirn entsprechen. Die Größe des Gehirns ist ein Zeichen der Intelligenz; so hat die Krähe ein dreimal so großes Großhirn als das Fohlen und ist auch so viel mal klüger. Das Fohlen endet in sehr feinen Verzweigungen, mit Nervenanschwellungen, Geruchsorganen.

Die Ameise sieht nicht viel und braucht nicht viel zu sehen, auch blinde Ameisen finden sich mit ihren Fühlern vollkommen sicher zurecht. Einen Gehörssinn kann man nicht nachweisen, der Gehörssinn ist sehr klein. Der gesunde Mensch verlor sein Orientierungsvermögen im Raum dem Gesichtssinn. Wir sehen die Wand, Tische, Stühle, haben davon ein Erinnerungsbild und finden uns infolgedessen im bekannten Raum im Dunkeln zurecht. Unser Geruchssinn vermittelt uns aber nicht Bestimmtes, an den Weichgeruch können wir uns z. B. nur erinnern, wenn wir uns die Nase vorhalten. Die Ameise sieht wenig, dagegen hat sie eine Geruchskarte im Gehirn. Sie riecht sich tastend im Raum zurecht. So als wenn der Mensch an jedem Finger Geruchsorgane hätte, die ihm bei jeder Annäherung an einen Gegenstand eine unterscheidbare Geruchsbestimmung beibringen, so riecht sich die Ameise tastend durch. Forel spricht daher vom topohemischen und vom Kontakt-Geruch der Ameise. Sie kennt die verschiedenen Gerüche vorn, hinten, rechts und links und findet dadurch ihren Weg genau zum Nest, zur Futterstelle usw.

Die Fortpflanzung der Ameisen ist sehr sonderbar. Die Männchen tun nichts. Sie lassen sich von den Arbeitern füttern, beim Wohnungswechsel forttragen. Eines Nachts aber fliegen die geschlechtsreifen Männchen und Weibchen aus dem Bau, auf hohen Halmen beginnt der Flug, dann geht es in luftige Höhen zum Hochzeitsflug, auf Stützpfeilern und Baumspitzen spielen sich tolle, polhändrische Orgien ab. Das Weibchen erweist sich den Werbungen schlafter Männchen zugänglich. Nun haben die Männchen ihren Zweck erfüllt. Sie kehren nie wieder ins Nest zurück, gehen zugrunde und werden die Beute von Räubern. Die Weibchen aber kommen allmählich auf den Boden, kriechen mit den Weinen die Flügel ab, die sie nicht mehr brauchen, und kriechen in ein Erd- oder Baumloch. Dort richten sie sich wohllich ein und verschließen den Zugang. Monatlang bleiben sie ohne Nahrung, aber legen Eier. Aus den ersten etwa fünf bilden sich Larven, aus denen Puppen

und kleine Arbeiter erwachsen. Die mächtigen Flügelmuskeln der Mutter, die keinen Zweck mehr haben, gehen zugrunde und geben der Mutter Nahrung für neue Eier, mit denen die ersten Larven gefüttert werden. Die jungen Arbeiter aber bahnen sich einen Weg ins Freie, holen Nahrung und füttern die Mutter. Nun geht ein ununterbrochenes Eierlegen los, Jahre und Jahre lang, dann der reichlichen Nahrung und des großen in der Hochzeitsnacht empfangenen Vorrats. Manches Weibchen, das nach der Hochzeitsnacht in das Revier seines Stammes gelangt, wird von den Arbeitern aufgefressen, in den Bau geholt und muß unter guter Unterhaltung der Erhaltung des Stammes dienen.

Die Ameisen wohnen in Erdbauten, Holzbauten, Kartonwohnungen mit Gängen, Gewölben und Stagen in kunstvoller Art. Es gibt in Indien und Amerika Pflanzen, die fertige Ameisen-nester bauen. Jedes wird von Ameisen bewohnt, die zugleich die Pflanze schützen. Kommen andre Ameisen oder Insekten, die Blätter zu fressen, so schützen zu vernichtendem Krieg die Ameisen aus den Nestern. In Europa gibt es Ameisen, die ihr Nest aus Holzstäben und Blättern bauen. Mit den scharfen Zähnen, Sägen, Schneiden an den Piesern lösen sie Halmeile ab und schleppen sie ins Nest. Während machen sie die Eingangstüren zu und morgens wieder auf. Gewisse Ameisen haben auch, wie Forel entdeckt hat, Portiers, die mit ihrem Kopf jede Eingangstür verschließen. In einzelnen tropischen Gegenden bauen sich Ameisen Nester aus Seide. Die Larve sondert einen Saft ab, der an der Luft hart wird. Zwei Arbeiter halten in einiger Entfernung je ein Blatt hoch. Ein dritter ergreift die Larve und webt von Blatt- rand zu Blatt- rand. So sind Hunderte an der Arbeit.

Die Ameisen nähren sich meist mit dem Saft von Blattläusen. Diese saugen aus den Blättern. Die Ameise kriecht heran, kühlt mit den Fühlern die Larve und diese sondert einen honigartigen Saft ab. Den frisst die Ameise gierig. Die Larve werden gehegt und gepflegt, wie Kühe vom Menschen, gegen Feinde geschützt. Daher findet man auf Feldern mit Ameisen viel mehr Blattläuse, als wo Ameisen fehlen. Man kann bei genügender Vorsicht das Nest der Blattläuse ganz genau mit der Lupe beobachten. Die Larve werden auch in den Bau geholt, in einen Stall gesetzt und mit Pflanzenwurzeln gefüttert. Der Bau beherbergt manchmal noch andre Gäste, gewisse Käfer, deren Haare den Ameisen gut schmecken und die mit Sorgfalt gepflegt werden. Sie dienen nicht zur Nahrung, sondern sind ein Genussmittel, wie der Alkohol des Menschen. In solchen Nestern degeneriert der Nachwuchs, man findet Morbtrojanen.

Wie die Menschen, betrachten die Ameisen die Erde als ihren Besitz, den Grund, wo sie wohnen, und den Bezirk, wo die Blattläuse, auch manche Raupen — ihre Kühe — weiden. Dringt ein andres Volk in den Bezirk, dann gibt es Kampf bis zur Vernichtung. Man zerbeißt sich, kleine Ameisen überfallen große, halten sie an den Weinen fest, zerflehen das Gehirn oder beißen die Fühler ab, was die Ameisen sofort hilflos macht. Ihr Sozialgefühl beschränkt sich auf die einzelne Kolonie. Es gibt aber auch aus gemeinsamer Not geborne Bündnisse, Raubzüge in andre Nester mit Ueberfall oder Belagerung, Sklavenraub usw. Manche Arten sind zu eigener Arbeit unfähig und lassen alles von Sklaven besorgen, manche leben als Schmarotzer bei andern Stämmen. Dazwischen gibt es alle Liebesgangsformen.

In Brasilien lebt eine Art, die holt Blätter von Bäumen, zermalmt sie zu Brei, der als Dünger dient für einen Schimmelpilz, von dem die Tiere leben. Beim Hochzeitsflug nimmt sich das Weibchen Pilzsporen als Nahrung mit; wenn es sich einbaut, legt es einen Pilzgarten auf seinen Extremitäten an, bis die Jungen neue Blätter holen. Forel hat nachgewiesen, daß dieser Gartenbau ebenfalls durch verschiedene Arten hindurch seine Entwicklung hat bis zu der hohen Vollkommenheit.

Bei den Ameisen ist alles Instinkt, jeder Tätigkeitstrieb ist angeboren, während der Hund, der Affe, ungleich intelligenter sind und bildungsfähig. Diese Tiere können lernen, die Ameise weiß sofort nach der Geburt, was sie zu tun hat und lernt nichts hinzu. Doch aber gibt es Beziehungen zwischen Ameisen und Mensch. Was dort Instinkt, ist hier die automatische Gewohnheit. Unsere Vernunft und Ueberlegung führen uns zu gleichen Dingen, die die Ameisen durch ihren Instinkt vollbringen. Sie sind die gebornen Mikropolitiker, aber nicht aus Verzicht, sondern aus Anpassung. Ihr ganzes Sozialleben ist ohne Gesetz, Regierung und Polizei.

## Vermischte Nachrichten.

\* Eine „fliegende Blätter“-Bahn. In Strahlungen in Hannover wurde jüngst der erste Eisenbahnzug mit Jubel empfangen. Und das Aufsehen, das er erregte, war wohlverdient! Das Bahnhörnchen — eine Lokomotive mit zwei Sandwagen — kam nämlich von Friesoythe über die Landstraße, und da auf derselben keine Schienen liegen, mußte man die zur Verfügung stehenden drei Schienenlängen fortwährend um zu wechseln, hinten wegnehmen und sofort vorn wieder hinlegen und festmachen. Die ganze Wegstrecke beträgt nur reichlich 15 Kilometer, und man brachte zu der sonderbaren Fahrt — im Zeitalter des Verkehrs — gerade 3 Wochen!

\* Ein brennendes Schiff. Der Hamburger Dampfer „Neapel“ hat auf der Reise vom Mittelmeer nach Hamburg eine brennende Wintermaßeck passiert. Der Führer des Dampfers „Neapel“, Kapitän Robert, berichtet über diesen schaurig-schönen Vorfall: Etwa 120 Seemeilen vom Kap Finisterre sahen wir am Horizont einen hellen Feuerchein, der nur von einem brennenden Schiffe herrühren konnte. Als wir näher herankamen, sahen wir eine große eiserne Wintermaßeck; der Kreuzmast fehlte. Am Fuß- und Großmast standen noch alle Segel; nur die Untersegel flatterten im leichten Nordwestwinde hin und her, da die Schoten und Drassen verbrannt waren. Blau, grün und gelbe Flammen schossen aus dem zerstörten Schiffsdach hervor und liefen züngelnd am Klüverbaum hinauf nach den noch unberührten Segeln empor. Dichter Rauch und Qualm wälzte sich nach der Reede. Das ganze Schiff bildete bis zur Wasserlinie eine glühende Masse, die ihren Schein bei dem feuchten Wetter weit hin über die ganze Meeresoberfläche fast tagelang verbreitete. Eine ungeheure Hitze entströmte dem Schiffsdach, und machte es unmöglich, an der Reede mehr als einige Schiffslängen näher zu kommen. Der Dampfer „Neapel“ umkreiste etwa eine Stunde lang mehrfach das brennende Schiff. Die Davits, in denen sonst die Rettungsboote hingen, hatten verlassen aus dem Schiffsrumpf heraus. An Bord konnte kein Leben mehr sein. Die Mannschaft mußte das Schiff bereits verlassen haben, aber auf der Meeresfläche war nirgendes mehr ein Boot oder ein menschliches Wesen zu erblicken. Da jekte ein stürmischer Nordwest mit hoher See ein, in der das unglückliche Schiff schwer rollte. Mit Krachen ging der Mast über Bord. Später schossen die Flammen auf. Alles war in ein Flammenmeer gehüllt! Ein Erkennungszeichen des Schiffes war nicht zu entdecken. Der aus der Bucht herausströmende Rauch roch nach Kohlenrauch, so daß anzunehmen ist, daß die Ladung des Schiffes aus Kohlen bestand, die durch Explosion und Selbstentzündung in Brand geraten sind.

\* Ein Hinterwälder. Ein sonderbarer Kauz hat sich im Walde nahe der in der Warsteiner Gegend gelegenen Gemeinde Suhlrop niedergelassen. Diesem Waldbewohner, einem gebornen Suhlroper, der lange Jahre in Australien gelebt hat und nun, vom Heimweh erfaßt, wieder in die alte Heimat zurückgekehrt ist, behagt anscheinend das moderne Kulturleben nicht. Er hat sich im Walde eine Art primitive Urvahnschütte errichtet und auch das dazu gehörige beschriebene Mobiliar und allerlei Gerätschaften selbst angefertigt. Hier fühlt sich der seltsame Waldmensch, der übrigens seinen zahlreichen Besuchern unbegrenzte Gastfreundschaft gewährt und anregend von seinem australischen Wanderleben erzählt, ganz „zu Hause“ wie im australischen Busch.

\* Ein verschwindender See. Ein Mitglied der französischen Grenzregulierungskommission im Tschadgebiet, Kapitän Lillo, berichtet, daß am Tschadsee, den man als den letzten Rest eines ungeheuren afrikanischen Binnenmeeres ansieht, sichere Anzeichen seines nahen Verschwindens zu beobachten sind. Lillo hat festgestellt, daß die Wasserfläche seit den Aufnahmen von Barth und Nachtigal sich erheblich verkleinert hat; die Abnahme in den letzten 50 Jahren muß auf mehr als eine Million Hektar angeätzt werden. Im Osten haben Sandmassen das Wasser bedrängt, die Dünen sind immer mehr nach Westen vorgezogen, und zu gleicher Zeit scheinen Infiltrationen in der Tiefe des Sees die Wassermengen zu vermindern. Während der Trockenzeit sterben die im Wasser erwachsenden und nur trocken liegenden Schilfpflanzen ab, der aus ihnen gebildete Humus wird nach und nach zu Aseln und Insektengruppen. Schon jetzt kann man den Tschadsee nur noch mit flachen Fahrzeugen und unter steter Verwendung des Senkbleies befahren;

## Ans dem Leben eines Bagabunden.

Von Max Uruh.  
(7. Fortsetzung.)

Nach dem Durchhalten der Italiener konnten Fremde nur in ihr schönes Land, um sich von ihnen schröpfen zu lassen. Bettelsteine, die sie an, so gaben sie gern; sie bestaunen mich aber auch, wenn sie Ueberflüssiges bei mir merken. Darum verdeckte ich, was ich hatte. Natürlich gilt mein Urteil nicht dem ganzen Volke, sondern den kleinen Wirtschaften und Herbergen, wo ich verkehrte.

Während ich nach Civitavecchia, als ich auf dem Markte eine Drehorgel spielen hörte: „Schifferin, du Kleine.“ Herrgott, ein deutsches Biß! Ich ging den Tönen nach und fand ein deutsches Karussell, dessen Besitzer sich Giuseppe Bauer nannte. Stolz wie ein Spanier ritt ich auf einem Schimmel ein paarmal zum. Das Drehen und der genossene Wein machten mich köpftw. Dann ging ich betteln. In allen Wirtschaften bekam ich Wein und Geld.

Wie ich herumgekommen bin, weiß ich nicht. Ich erwachte auf einer Steinbank mit einem fürchterlichen Katzenjammer. Schon im Schlaf hatte ich gebrohen, und das hörte gar nicht wieder auf. Die Seele aus dem Leibe wollte heraus. Vor Frost hielt ich das Siegen auf der harten Bank nicht mehr aus. Meine Spontantaten waren wieder voll Puppenmäßen.

Nach Rom hatte ich noch zehn Stunden zu gehen. Von allen den Menschen, die schon nach Rom gepilgert sind, hat wohl kaum einer auf dieser letzten Strecke so viel gelitten, wie ich. Vergehen konnte ich nicht mehr, aber immer würgte der im Wein genossene Jubel in die Höhe. Mein Kopf war zum Zerplatzen und ich war so müde — so müde. Aber die Gewissheit, daß ich dicht vor Rom war, hielt mich aufrecht. So schlief ich mich denn zwei Nächte und einen Tag vorwärts. Dann fingen die Höllegeister des Weinrausches zu weichen an. Wo ich einen geschätzten Platz fand, setzte ich mich hin und schlief, bis die Kälte mich wieder weiter trieb. Der Mond lugte ab und zu hinter durchdriffenen Wolken hervor, mir zublinde, daß er auch über die Alpen mit gefolgt sei. Mir fiel eine Erzählung aus der Kindheit ein: Ein römischer Kaufmann pilgerte zu Fuß nach Rom, und als er nach vielen Leiden und Entbehrungen vor den Toren der ewigen Stadt angekommen war, drehte er sich zum Heimweg um mit den Worten: „Der Mensch muß sich beherrsigen können.“ Solche Entwürfungen stellte ich natürlich nicht an. Endlich kam der Morgen. Fuhrwerke begannen zu fahren und auf einem großen, vollen Weinfäß sitzend, das auf einer Karre von drei voreinander gespannten Eseln in die Stadt gezogen wurde, hielt ich durch die Porta civitavecchia meinen Einzug in die ewige Stadt.

Nach schliefen die Römer. Als ich eine weite Straße gegangen war, fand ich einen von dreifach laufenden Säulen umrahmten Platz. Zwischen den Steinreihen schliefen Männer, Weiber

und Kinder auf den kalten, harten Felsen. Um den vollen Tag zu erwarten, setzte ich mich an einen Pfeiler und schlief ein. Da träumte ich: Ein Weib kam, umarmte und küßte mich und steckte mir einen glühenden Stern in die Tasche. Im Traum wollte ich ihr die Hand zurückhalten, womit sie das feurige Ding umspannte. Da erwachte ich und mit der zusammengekrampften Faust packte ich wirklich einen Arm, dessen Hand noch in meiner Hosentasche steckte. Zwischen den Säulen lagerte Halbbrunel. Ich mußte erst gehörig zu Verstand kommen, ehe ich erkennen konnte, was ich vor mir hatte. Es war ein junges Weib, die vor mir kniete und ihr Gesicht nach meinem Kopf drängte. Bei dem Bemühen, sich wieder loszumachen, glitt das Kopftuch auf die Schultern und die wirren, schwarzen Haare flogen mir in das Gesicht. Ich sprang mit aller Gewalt auf und wurde nur erst gewahr, daß sie die andre Spontantate bereits herausgezogen hatte. Gefunden hatte sie darin nichts. Ich sagte sie mit beiden Händen und schleuderte sie von mir. Ein Aufschreien, und sie war verschwunden. Auch ich ging. Dieser Vorfall schien hier so selbstverständlich, daß sich darum niemand vor den, die herumlagen und saßen und nicht mehr schliefen, kümmerte. Mir wurde etwas unheimlich zumute und ich machte mich davon.

Eine Stadtkarte von Rom hatte ich schon in Livorno gekauft. So fand ich mich leicht zurecht. Dem Borgo St. Spirito ging ich entlang bis zur Engelsburg, bog über die Engelsbrücke und kam über die Piazza St. Angelo in die Via di Coronati. Dort, im Cafe Corona, verkehrten die deutschen Handwerksbrüder.

Im Kronen-Cafe wurde jeder neu angekommene Deutsche mit großem Jubel empfangen, er sah bis zur zudringlichen Vertraulichkeit steigerte, wenn der Germane Geld haben ließ. So dumm war ich nun nicht mehr. Die Wirtin, eine auffallend hübsche Witwe, pflegte tagsüber die Unterhaltung mit den jungen Leuten und bevorzugte die Reulinge mit ihrer Bemutterung. In mir schienen sie einen besonderen Gefallen nicht zu finden. Das Geschäft besorgte der Wize. Der war ein richtiger Doktor aus Oesterreich. Jedem Zugereisten zeigte er seine Dokumente. Er verfertigte die merkwürdigen Lizenzen und präsidierte diese als besonders heilkräftig an. Grundätzlich war er Alkoholgegner, „aber“, jagte er, wenn er uns die Schädlichkeit der Alkoholarbeit „wissenschaftlich“ nachgewiesen hatte, „was theoretisch richtig sein kann, ist praktisch nicht immer durchführbar“. Darum destillierte er weiter und ließ auch nichts verderben. Er hatte unter den dort verkehrenden Deutschen sogar einen Verein „ehemaliger Trunkenbolde“ gegründet. Ob diese Gründung Scherz oder Ernst war, habe ich nicht begriffen.

In Rom stand ich wie die Kuh vor dem neuen Tor. Hier kam es mir so recht zum Bewußtsein, welcher Barock ich war. Jeden Tag Rattor, Gemäde, alle Ruinen, neue Monumentalbauten — allem stand ich ohne Verständnis gegenüber. Von keinem hatte ich eine Ahnung. Ich schloß mich an zwei noch nicht verbaute Deutsche an und durchschritt mit ihnen gemeinsam die Stätten alter und neuer Kultur. Der eine, ein Deutschböhme,

hatte längst den Glauben seiner Väter über Bord geworfen. Er war Maler. Ihn interessierte alles, alles mußte er zu erklären, aus allem lag er Material für seine „Weltanschauung“. Wenn ich heute an ihn denke, so erhebt er mir als Anarchist. Damals lamnte ich davon nichts. Mein zweiter römischer Kumpan war ein streng katholischer Westfälinger: ein Schuhmacher. Er hielt sich in Rom eine Zeitlang auf, die Gelegenheit abwartend, den Papst sehen zu dürfen. Beide hatten Geld von zu Hause und ich stand mich dabei nicht schlecht. Ich habe mich in Rom mit dem Bettelgeld, das ich mitgebracht hatte, so eingerichtet, daß ich dort nicht zu betteln brauchte. Der tägliche Umgang und die Unterhaltung mit den beiden verlebten mir auch das Betteln. Wir waren überhaupt ein merkwürdiges Mischel: Wieb der Maler irgendwo einen Augenblick hatten, zog er sein Skizzenbuch heraus und zeichnete ein paar Striche, dann mußte er auch notwenigerweise sein Erzählen und Erklären so lange einstellen. Diese freie Zeit nutzte dann der Schuhmacher zu einem Gebet aus. Und ich? — Ich vertrieb mir derweil die Zeit mit profanen Glossen. Dann wurde der Maler unwirksam und bezeichnete mich als Feuerländer. Als wir an einem freien Tage in den Vatikan durften, konnte der Schuhmacher den Maler nicht schnell genug aus dem Museum herausbekommen. Sein Sehen ging nach einer Kapelle, von deren Bedeutung ich keinen Schimmer hatte. Mit noch einigen Besuchern, die Englisch sprachen, kamen wir endlich an den Ort, da des Schuhmachers Wunsch erfüllt wurde. In dem schönen Reppich, der als Vorhang diente, warf er sich auf den bunten Moos des Fußbodens, kroch auf allen vieren an einen rotgepolsterten Fußstuhel heran, er vor einem von Gold und Edelsteinen strotzenden Sessel stand, küßte den Sessel, legte sein Gesicht darauf und weinte vor Freude. Der Maler hielt mich beim Arm und erklärte mir ein Bild. Ich habe nichts davon behalten, weil das Benehmen des Schuhmachers eine ungeheure Geistesfreiheit in mir auslöste, die ich unterdrücken mußte. Ich hatte so viel beten gelernt in der Schule, und doch war ich ja ungläubig geworden! Aber in einer Nacht habe ich den Schuhmacher zu einer so großen Todtsünde verleitet, daß er am nächsten Morgen sich von uns trennte. Wir waren voll des süßen Weines und durchzogen Rom mit Gesang und Tralala. — Das Singen auf der Straße wird in Italien nicht polizeilich geahndet. — Wir kamen auf den großen Platz vor der Peterskirche, wo ich bei meinem Einzug das Abenteuer mit der jungen Geze hatte. Inre Rieder waren verflungen, wir suchten nach neuen Melodien. Da fiel mir ein für diesen Ort wenig passender Gesang ein. Aber ich überlegte nicht erst lange: „Der Papst lebt herrlich in der Welt, bald er!“ erdröhnte es aus meiner Kehle, und die Quadern der Säulen trugen den Schall herum. Der Maler fiel ein mit seinem schönen Tenor und der Schuhmacher — jaung mit. Für diesen Augenblick hatte der Alkohol in ihm alles begraben, was Erziehung und Fanatismus sonst stetig in ihm lodern ließen. Vom Maler bin ich freundschaftlich geschieden. Er ging nach Florenz.

(Fortsetzung folgt.)



